

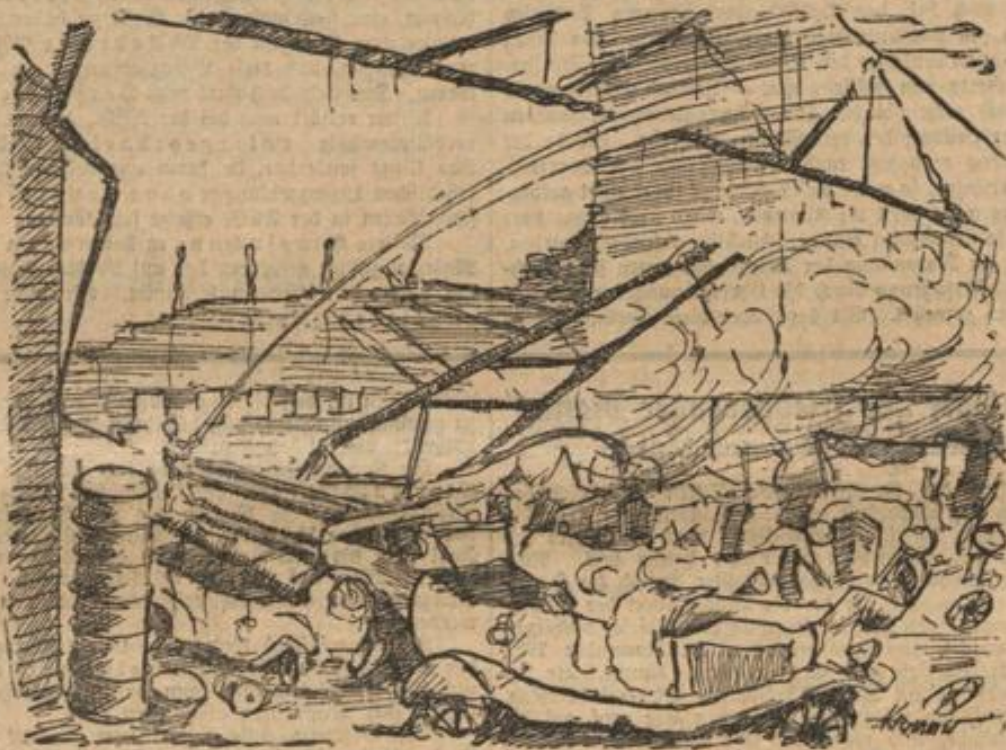
Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhof 292 bis 297

Riesenbrand einer Großgarage

Enthüllungen über Braunkohlenwucher.



Durch ein Großfeuer wurde heute früh die Großgarage von Rademacher, die auf dem Gelände zwischen der Hindenburgstraße und Wilhelmstraße in Wilmersdorf liegt, eingedöckert. 24 Autodrohnen wurden ein Raub der Flammen. Die Feuerwehr war mit sechs Löschzügen vier Stunden mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt.

Das Feuer war kurz nach 1/6 Uhr im östlichen Teil der etwa 80 Meter langen Halle, einem Flachbau, der zum großen Teil aus Holz konstruiert ist, entstanden. Mehrere Chauffeure der benachbarten Garage, die mit ihren Wagen heimkehrten, nahmen einen verdächtigen Brandgeruch wahr und bemerkten, daß ein Teil der Großgarage in Flammen stand. Die Feuerwehr wurde alarmiert, die zunächst mit zwei Löschzügen anrückte. Beim Eintreffen der Wehren hatte sich das Feuer bereits auf die ganze Halle, in der 24 Autodrohnen standen, ausgebreitet. Es mußte der Alarm „Großfeuer“ weitergegeben werden, worauf vier weitere Löschzüge anrückten. Die Flammen fanden an den Karosserien, Benzinooräten usw. reiche Nahrung. Um die angrenzenden Garagen zu schützen, mußten zahlreiche Schlauchleitungen größten Kalibers in Tätigkeit gesetzt werden. Aus der brennenden Autohalle erklangen wiederholt laute Explosionen der mit Benzin gefüllten Autotanks.

Größte Gefahr bestand für eine Tankstelle, die sich am Eingang der Garage befindet und in der viele tausend Liter Benzin lagern. Die Anlage, die nach den neuesten feuerrechtlichen Vorschriften angelegt ist, hielt dem Feuer jedoch stand. Gegen 8 Uhr trafen mehrere Ablösungszüge ein, die die Ablösungs- und Aufräumarbeiten vornahm.

Die Entstehungsursache konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Die Untersuchung, die durch das Sonderfeuerdezernat der Kriminalpolizei, das vor wenigen Tagen der vielen Brände der letzten Zeit wegen eingerichtet worden ist, vorgenommen wurde, ist noch nicht abgeschlossen.

Gegen Mittag brach in der Friedrichstr. 61 in Johannishof auf dem Gelände der „Flughof“, Flugzeugmaterialien G. m. b. H., ein größeres Feuer aus, das in wenigen Minuten erheblichen Umfang annahm. Vier Schuppen mit Flugzeugzubehörteilen usw. wurden vernichtet. Die Flammen griffen auf den Bühnenraum eines angrenzenden Versammlungslokals über, der zum Teil zerstört wurde. Mehrere Löschzüge sind bei Schluß des Blattes noch an der Brandstätte tätig.

Was wir jetzt erfahren!

Die Mehrlöhne des mitteldeutschen Bergarbeiterstreikes können allein aus Handlertersparnissen eineinhalb- bis zweimal gedeckt werden.

Die Öffentlichkeit hat lange genug auf die Veröffentlichung der Braunkohलगutachten beim Reichswirtschaftsminister warten müssen. Jetzt endlich ist sie erfolgt. Die Ergebnisse der Untersuchung wirken sensationell. Es ist jetzt unter der Verantwortung einer wissenschaftlichen, vom Staate eingesehten Kommission festgestellt, daß der in Mitteldeutschland geführte Bergarbeiterkampf wirklich hätte vermieden werden können und die Bergarbeiter ihre Hungerlöhne sehr viel mehr hätten aufbessern können, wenn nicht die Organisation der Braunkohlewirtschaft so außerordentlich im argen läge.

Das Verdienst an den Feststellungen hat neben Professor Schmalenbach und dem gewiß unverdächtigen Generaldirektor Brecht von der Rheinischen Braunkohlenindustrie Dr. Fritz Baade von der Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik.

Sowohl das ostelbische als das mitteldeutsche Braunkohlenfundit sind riesenhaft überorganisiert, zum Teil nur deshalb, um mehr Zwischen Gewinne zu erzielen. Die Kommission schlägt die sofortigen

Ersparnismöglichkeiten auf etwa 35 Pf. je Tonne Briketts.

Demgegenüber schlägt sie die Befastigung durch den mitteldeutschen Schiedspruch auf 56 Pf. die Tonne, so daß hier allein fast zwei Drittel der „Mehrbelastung“ gespart werden könnten. Die Untersuchung des Berliner Kleinhandelsgeschäfts hat ergeben, daß hier die Ersparnismöglichkeiten durch rationellere Organisation des Kleinhandels auf 50 Pf. bis 1 Mark je Tonne geschätzt werden dürfen, so daß allein hier die Mehrkosten aus der Lohnerhöhung fast ein- bis zweimal gedeckt wären.

Ferner wird festgestellt, daß große Ersparnismöglichkeiten durch Vermeidung unnötiger Transporte der Briketts vorliegen, da die Briketts durch die schlechte Organisation des Abfahrens

unsinnige Strecken spazieren gefahren

werden. Außerdem seien im Braunkohlenbergbau zweifellos beträchtliche Ersparnisse zu machen, was aber infolge der Kartellorganisation durch die Beibehaltung unrationell arbeitender Betriebe verhindert werde.

Besonders interessant ist übrigens, daß das Gutachten ausdrücklich die preisverbilligende Wirkung der Konsumvereine und einer großen städtischen Kohlengeellschaft in Berlin nannte, die zwar nicht mit Namen aufgeführt wurde, die aber als die kommunale Berliner Brennstoffgesellschaft leicht zu erkennen ist.

Die Wahlen zum Saarparlament.

Saarbrücken, 26. März. (Eigenbericht.)

Gestern Sonntag fanden die Wahlen zum saarländischen Landesrat statt. Sie fanden im Zeichen der schweren Bergbaukrise, die infolge der zahlreichen Arbeiterentlassungen den Kommunisten einen Zuwachs von rund 6000 Mann brachten. Die heftige, auch vor persönlichen Verunglimpfungen nicht zurückstehende Heiße des Zentrums und anderer bürgerlicher Parteien sowie die Zerpfitterung der Stimmen auf neu hinzugekommene Kandidatenlisten brachten zwar einige Verschiebungen zugunsten der Bürgerlichen, konnten aber den großen Erfolg der Sozialdemokratie vom Jahre 1924 nicht wesentlich erschüttern. Damals hatte die sozialdemokratische Partei rund 15 000 Stimmen und zwei Mandate gewonnen, während sie jetzt rund 3000 Stimmen und ein Mandat abgeben mußte.

Im einzelnen verteilen sich die Stimmzählungen und die Mandate bei den letzten beiden Wahlen des Saargebietes folgendermaßen:

	27. 1. 1924		25. 3. 1928	
	Stimmen- zahlen	Mandate	Stimmen- zahlen	Mandate
Sozialdemokraten	46 627	6	43 411	5
Zentrumspartei	108 211	14	128 886	14
Kommunisten	40 235	5	46 407	5
Saarländische Volkspartei	37 571	4	26 328	3
Christlich-soziale	—	0	9 302	1
Deutschnationale	3 731	0	10 496	1
Demokraten	—	0	3 900	0
Wirtschaftspartei	10 390	1	9 156	1

Bemerkenswert ist an dem Wahlergebnis noch, daß die je paratistische Saarbundgruppe jetzt aus dem Landesrat ganz verschwindet.

Vor der Phobus-Debatte.

Die Beschlüsse des Unterausschusses werden bestätigt.

Der Ausschuh für den Reichshaushalt nahm in seiner heutigen Sitzung den Bericht eines Unterausschusses über die Phobus-Angelegenheit entgegen. Da die allgemeine politische Aussprache über den ganzen Komplex der Lohnmann-Unternehmungen bereits morgen, Dienstag, im Plenum erfolgen soll, war die Debatte, die sich an den von den Abgeordneten Heinig (Soz.) und Treviranus (Dnat.) erstatteten Bericht angeschlossen, nur kurz. Die vom Unterausschuh zur staatsrechtlichen Seite der Sache gefahten und von uns bereits veröffentlichten Beschlüsse wurden mit großer Mehrheit bestätigt und dem Plenum des Reichstags zur Beschlußfassung zugewiesen. Auch wurden die im Etat der allgemeinen Finanzverwaltung zur Deckung der Phobus-Verluste angeforderten 7 Millionen vom Ausschuh gegen die sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen bewilligt.

Die Erkrankung des preussischen Ministerpräsidenten

Die dritte Sitzung des Riats, die auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung des Preussischen Landtags stand, mußte wieder abgesetzt werden, weil sich die Erkrankung des Ministerpräsidenten Otto Braun an Gichtkrise verschlimmert hat. Die dritte

Sitzung findet nunmehr morgen statt. Der Ministerpräsident wird dabei durch den Innenminister Orzesinski vertreten werden.

Vormarsch in Deutschösterreich.

Sozialdemokratische Wahlerfolge in Wien und Salzburg.

Wien, 26. März. (Eigenbericht.)

Bei der Neuwahl der Bezirksvertretung in Wien 18 (Währing) hat die Sozialdemokratie wieder 15 Mandate bekommen; sie hat 1400 Stimmen mehr erhalten als die Gegner; im Februar 1924 war der sozialdemokratische Vorsprung vor den Bürgerblod nur 130 Stimmen. Die Sozialdemokratie hat gegenüber der vorigen allgemeinen Wahl, bei der die Beteiligung stärker war, 108 Stimmen gewonnen, die Einheitsliste 1150 verloren.

Bei den Gemeindevahlen im Lande Salzburg ohne die Hauptstadt hat die Sozialdemokratie bisher 4000 Stimmen mehr bekommen als im Jahre 1925. Die Gebirgsbauern haben in Massen für die Sozialdemokratie gestimmt. Im ganzen Land haben die Sozialdemokraten bisher 35 Mandate gewonnen.

In Konnersreuth ist zum Besuch des „heiligen Fräulein Klerik“ der Bischof von Regensburg mit seinem Stab von hohen Priestern eingetroffen.

Monteur Wagner reißt heim.

Der zweite Donez-Verhaftete kehrt zurück.

Aus Moskau wird gemeldet, daß nunmehr auch der Monteur Wagner nach Deutschland zurückkehren wird. Der Chef der Eskadra für die Ukraine hat ihm dieser Tage mitgeteilt, daß seiner Abreise nichts im Wege steht.

Neue Verhaftungen.

Kowno, 25. März. (II.)

Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde in Briansk die Leitung der großen Fabrik Marti verhaftet. Sämtliche Ingenieure und die Leitung der Fabrik werden der Sabotage und Gegenrevolution beschuldigt und dem Obersten Gericht übergeben. In Ahsabad, asiatisches Rußland, sind vier Perser verhaftet worden, die gegenrevolutionärer Umtriebe beschuldigt werden. Die persische Gesandtschaft hat von der Sowjetregierung eine Erklärung verlangt.

SPU. oder vierbeiniger Tiger?

Kowno, 25. März. (II.)

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die nordamerikanische Regierung in der letzten Zeit Nachforschungen angestellt über das Schicksal des Amerikaners Delwus, der vor etwa sechs Monaten in der sibirischen Stadt Chabarowsk eingetroffen war. Nach privaten Meldungen soll Delwus verhaftet und wegen Spionage für Amerika erschossen worden sein. Nun wird eine russische Erklärung veröffentlicht, in der es heißt, daß Delwus bei der Jagd von einem Tiger zerrissen worden sei.

Strenge Justiz!



„Und dies die Strafe für Euer frevelhaftes Verbrechen.“

Reudell markiert den starken Mann.

Er verzichtet auf Belehrung.

Am Reichstag, der heute schon seine Arbeit um 12 Uhr begann, ergriff Reichsminister v. Reudell noch einmal das Wort, um auf die letzte Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Sollmann zu antworten. Mit erstaunlichem Selbstbewußtsein erklärte Herr v. Reudell zum Fall Bacht, er müsse es ablehnen, sich vom preußischen Ministerpräsidenten darüber belehren zu lassen, was gestiftet und was nicht gestiftet sei. Zum Fall Bacht gab er zu, daß tatsächlich auch bei der Entlassung Bachts aus dem Reichsdienst politische Gründe mitgespielt haben. Das ist nicht neu, aber wichtig; denn das haben wir die ganze Zeit behauptet. Herr v. Reudell muß sich plötzlich sehr stark fühlen, daß er solche Erklärungen abgibt. Ob er seine Kräfte nicht etwas überschätzt?

Die Ermordung des Abiturienten.

Ein Mitschüler schwer verdächtig.

Bochum, 26. März. (Eigenbericht des „Abend“.)

Zu dem Lustmord an dem neunzehnjährigen Abiturienten Daube in Gladbeck wird mitgeteilt, daß sich die Verdachtsmomente gegen den Freund des Ermordeten, Konabiltanten Husmann, verstärkt haben.

Man hat bei Husmann das Futteral eines größeren Messers gefunden. Das Messer selbst ist verschwunden. Weiter wurde festgestellt, daß Husmann nicht frei von sadistischen Neigungen ist. So hat er in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Aachen kassigerecht abgeknippt. Auch an dem Vorlage der verfaßlichen Ermordung Daubes hatte er eine Rolle gespielt. In der Hand des Ermordeten wurden in getrunnenem Blute Haare gefunden, die er höchstwahrscheinlich in der Abwehr dem Mörder ausgerissen hat. Die chemische Untersuchung darüber, ob es sich um die Haare des der Mordtat verdächtigsten Husmann handelt, sind noch nicht abgeschlossen.

Husmann befindet sich noch auf freiem Fuß.

Wie erst jetzt bekannt wird, haben nach der Parlamentswahl in Tokio Mitglieder der Kenkafu (Falschisten) in der Druckerei der Zeitung „Asahi“ in Tokio die Druckmaschinen unbrauchbar gemacht. In der Wohnung des arbeiterparteilichen Führers Ogama versuchten sie die Einrichtung durch Werfen von Feuerwerkskörpern zu vernichten.

Als den Einbrecher von Erdberg hat die Wiener Polizei rein zufällig einen gewissen Hronek erwischt, der nach tadellosem Verhör gestanden hat, das „Nachgespenst“ gewesen zu sein; er habe nur „die Bourgeois schrecken“ und die Polizei blamieren wollen!

Ursachen des Reichsbahnstandals.

Die Deckadresse für Lizenzzahlungen.

Aus unterrichteten Kreisen wird uns geschrieben:

Der Skandal in der Reichsbahnverwaltung nimmt einen ziemlich erheblichen Umfang an. Es handelt sich nicht nur um einen Oberbaurat, sondern auch um vorläufig mehrere Reichsbahndirektoren, die in die Angelegenheit verwickelt sind. Jeder Sachkenner weiß ja auch, daß eine einzelne Person Unredlichkeiten in dem Umfang, wie sie hier vorgekommen sind, nicht ausüben kann; es müssen dabei immer mehrere Personen zusammenarbeiten. Dabei kann vorläufig ganz dahingestellt bleiben, ob dieses Zusammenarbeiten bewußt geschieht oder ob ein Beamter gutgläubig die dienliche Handlungsweise des anderen gedeckt hat.

Ohne dem Ergebnis der staatsanwaltlichen Untersuchung vorgehen zu wollen, kann schon jetzt gesagt werden, daß mehrere Firmen bei den Lieferungen offensichtlich bevorzugt worden sind. Die beschuldigten Beamten versuchen es so darzustellen, als wenn diese Firmen für ein von ihnen vermerktes Patent nur Lizenzgebühren gezahlt haben. Was daran wahr ist, wird ja die Untersuchung ergeben.

Bei der Betrachtung der ganzen Sachlage erhebt sich aber die Frage, ob sich bei geregelter Geschäftsgang in einer großen Verwaltung überhaupt derartige Zustände entwickeln können, ohne daß bei irgendeiner Stelle Bedenken entstehen. In kaufmännischen Betrieben, die ordnungsgemäß geleitet und kontrolliert werden, können derartige Dinge kaum vorkommen, weil es der Unternehmer gewöhnt ist, durch mehrfache Kalkulationen und Nachkalkulationen, die sich auf den Bruchteil eines Pfennigs erstrecken, den genauen Herstellungs- und Verkaufswert eines jeden Gegenstandes zu berechnen. Durch solche Kontrollmethoden können Fälle, wie einer jetzt beim Reichsbahnzentralamt vorgekommen ist, ausgeschlossen werden.

Bei den Reichs- und Staatsverwaltungen wird die Kontrolle auf Zweckmäßigkeit und Höhe des Bedarfs wie auch der Ausgaben selbst durch die Oberrechnungskammer ausgeführt, wodurch auch bei den Behördenverwaltungen derartige Durchstechereien so gut wie unmöglich gemacht werden. Wo sie in früheren Zeiten — man denke an den Rießer Westprozess, die Börsentransaktionen des Herrn von Hofstein usw. — dennoch vorgekommen sind, lag die Schuld nicht bei der Oberrechnungskammer, sondern an der nachlässigen Leitung der betreffenden Behörde. Würde die Reichsbahnverwaltung auch jetzt noch der Kontrolle der Oberrechnungskammer unterliegen, so wäre dieser Skandal sicher nicht gekommen. Oder aber er wäre, weil die Kontrolle, wenn auch etwas verspätet, so doch um so gründlicher eintrat, schließlich aufgedeckt worden. Nun hat sich aber die Verwaltung der Reichsbahn gegen jede Nachprüfung ihrer Geschäftsführung durch die Oberrechnungskammer mit Händen und Füßen gewehrt. Sie begründet diese Stellungnahme

damit, daß die Reichsbahn den für andere Reichs- und Staatsverwaltungen maßgebenden innerdeutschen Bestimmungen nicht untersteht, sondern ein kaufmännischer Betrieb sei, der nach kaufmännischen Grundregeln geleitet werde. Dieser Standpunkt der Reichsbahnverwaltung ist noch vor kurzem in dem dem Reichstoge zugegangenen Revisionsbericht der Oberrechnungskammer für das Jahr 1925 zum Ausdruck gebracht worden. Durch das Fehlen der Kalkulationsgrundlagen und der Nachprüfung durch die Oberrechnungskammer ist der Boden für die jetzt aufgedeckten Unredlichkeiten erst geschaffen worden.

In erster Linie verantwortlich für diese Affäre sind also die Kreise der Hauptverwaltung der Reichsbahn, die sich gegen jede Nachprüfung der Geschäftsführung durch das Parlament gewehrt haben. Die dem Zustand muß ein Ende gemacht werden. Auch das System der „Leistungszulagen“, die bisher unwiderrufen als Korruptionszulagen bezeichnet wurden, muß beseitigt werden. Die Unterbindung des jetzigen Standals darf sich nicht auf die Abhandlung einiger besonders schlimmen Auswüchse beschränken, sondern das Uebel muß an der Wurzel gefaßt werden.

Reichsbahnstandal und A.G.O.

Die Vermutung, daß auch die A.G.O. Berlin in die Skandalaffäre beim Reichsbahnzentralamt verwickelt ist, hat sich bestätigt: Es ist durch die Staatsanwaltschaft festgestellt, daß auch jenseits der A.G.O. an Oberbaurat Schulze und einen höheren Reichsbahnbeamten in Göttingen sogenannte Lizenzzahlungen erfolgt sind.

Diese Entdeckung überrascht nicht. Sie ergab sich durch eine Nachprüfung des Kontos, das der Berliner Vertreter der Rötter Firma Reifert, Glöhner, bei der Dresdner Bank in Berlin hatte. Besonders merkwürdig ist, daß auch die Lizenzzahlungen der A.G.O. zunächst an Glöhner gingen, der sie dann an die betreffenden Beamten des Reichsbahnzentralamtes verteilte. Die A.G.O. behauptet, eine ledene Wäsche zu haben, aber man fragt sich, warum man sich denn der Deckadresse Glöhner bediente, wenn man annahm, daß diese Lizenzzahlungen an Beamte zulässig waren. Das sieht doch stark nach Verschleierung aus.

Weiter erklärt man bei der A.G.O., daß es sich um Wohnwagenverhältnismäßig untergeordneter Stellen gehandelt habe. Das klingt sonderbar, da kaum anzunehmen ist, daß die nicht unerheblichen Lizenzzahlungen ohne Kenntnis von leitenden Persönlichkeiten in der A.G.O. erfolgt sein können.

Weitere Hauszuchtungen haben in den letzten Tagen starkes Material zutage gefördert, das auf Verbindungen von Beamten auch mit anderen Firmen hindeutet. Hierunter befinden sich sehr angesehenen Werke.

„Ein anständiger und friedliebender Mann.“

Das Nachbaderbot kann er nicht leiden.

Die Organisation der Berliner Bäckergehilfen und auch der „Vorwärts“ hatten sich wiederholt mit dem Bäckermeister Brysch in Wittenau, Hauptstr. 19/20, zu beschäftigen, weil der Mann sich durchaus nicht an das Nachbaderbot halten will. Noch weniger wie dieses Verbot selber behagt Meister Brysch die Kontrolle über seine Befolgung, zu der die Organisation der Bäckergehilfen sich gezwungen sieht, um der Durchsicherung dieser wichtigen Arbeiterschutzbestimmung zu begegnen. Am 11. November 1927 sollte Bryschs Bäckerbetrieb kontrolliert werden. Kaum hatte der Kontrolleur die vorzeitig im Betrieb befindliche Bäckerei betreten, drüllte Herr B. denselben sofort an: „Kommen Sie raus auf die Straße zur Normaluhr, und wenn die Uhr nicht genau stimmt, dann schlage ich Ihnen die Brillengläser ein!“ Der Kontrolleur nahm diese Drohung nicht ernst und wollte der Aufforderung der Hygienkontrolle folgen. Kaum hatten beide die Straße betreten, als Meister Brysch, ein Hüne von Gestalt, den schwächlichen Kontrolleur mit der Faust in die Augen schlug. Die Brille ging dabei entwei, und als sich der Kontrolleur nach dem Rest blickte, bekam er noch mehr Prügel. Auch sein Fahrrad und sein Mantel wiesen deutliche Spuren von Bryschs Rache auf. Zum Abschluß bekam der Kontrolleur die Drohung mit auf den Weg: „Wenn Sie eine Anzeige machen, komme ich nach Ihrer Wohnung und schieße Sie über den Haufen.“

Wegen dieser Heftigkeit hatte sich Meister Brysch jetzt vor dem Amtsgericht Berlin-Weidling zu verantworten. Die Anklage lautete auf Vergehen gegen das Nachbaderbot (vom 23. November 1918), Körperverletzung und Sachbeschädigung.

Der wackerer Meister leugnete und erklärte die Beschuldigungen gegen ihn als Verleumdung. Der Kläger habe ihm schon öfter im „Vorwärts“ angegriffen und suche sein Geschäft zu schädigen.

„Ich bin ein stolzer Deutscher, ich war zweiter Vorsitzender des Vereins der heimatreuen Oberschiefer, weiter bin ich Vorsitzender eines Gesangsvereins. Ich habe das anständige Café von Wittenau. Ich habe vier Grundstücke und bei mir wohnen 40 Mieter, und jeder weiß, daß ich ein anständiger und friedliebender Mann bin.“

Allein die Aussagen, die der friedliebende Mann zu seiner Entlastung beibrachte, konnten die Angaben des Kontrolleurs nicht entkräften. Der Staatsanwalt erklärte, eine solch unglaubliche Rache könne nicht nur mit einer Geldstrafe getilgt werden und beantragte eine Strafe von sechs Wochen Gefängnis und 500 Mark Geldbuße.

Das Gericht ging jedoch über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und verurteilte Meister Brysch zu drei Monaten Gefängnis, 1000 Mark Geldstrafe und einer Buße von 100 Mark an den geschädigten Kontrolleur. Denn Brysch war bereits sechsmal vorherbestraft wegen gleicher Vergehen. Einen früheren Kontrolleur hatte er mit der Art bedroht.

Hoffentlich befreit der „anständige und friedliebende“ Unternehmer nun endlich, daß er sich, wie seine übrigen Berufsgenossen und Konkurrenten ebenfalls, der Verordnung zu fügen hat. Aber auch die übrigen Verächter dieser Verordnung mögen sich den Fall zur Lehre dienen lassen.

Der „Butab“ im Aufstieg.

Das Jahr 1927 war nicht nur ein Konjunkturjahr für die Wirtschaft, sondern auch für die Gewerkschaften. In allen Verbänden der Arbeiter und Angestellten brachte das Vorjahr der Mitgliederbewegung einen starken Aufschwung. So konnte auch der Geschäftsführer der Berliner Ortsverwaltung des Bundes der technischen Angestellten und Beamten, Genosse Rogah, in der Generalversammlung am Freitag im Gewerkschaftshaus über eine ansehnliche Mitgliederzunahme berichten. Die Berliner Ortsverwaltung zählte am Schluß des Vorjahres insgesamt 10 080 Mitglieder gegen 9260 am Beginn des Berichtsjahres. Dieser Fortschritt hält auch in diesem Jahre an, so daß am 23. März bereits 10 276 Mitglieder in Berlin gezählt wurden. An dem Mitgliederzuwachs sind die Gemeindegewerkschaften am stärksten beteiligt. Zu be-

rücksichtigen ist, daß die Angestellten nur schwer für die Organisation zu gewinnen sind, und daß bei ihnen auch die Wirtschaftskrise länger nachwirkt als bei den Arbeitern.

Die Kassenverhältnisse haben sich genau so gut entwickelt. Die Stellenlosigkeit der technischen Angestellten ist ziemlich zurückgegangen. Zu Beginn des Berichtsjahres waren in Berlin noch 1028 oder 11,7 Proz. der Bundesmitglieder stellungslos. Diese Zahl ging bis zum Jahreschluß auf 513 oder 5,4 Proz. und bis zum 23. März auf 410 oder 4,2 Proz. zurück. Mit einem weiteren Rückgang der Stellenlosigkeit kann leider nicht mehr gerechnet werden.

Zusammenfassend könnte ohne Übertreibung gesagt werden, daß das Vorjahr für die Organisation ein Jahr des Erfolges war, und daß erwartet werden kann, daß dieses Jahr mit einem Bestand von 11 000 Mitgliedern abschließen wird.

Der Geschäftsbericht wurde noch ergänzt durch das Ortsvorstandsmitglied Mattow, der einen Bericht über die rein organisatorische Tätigkeit der Ortsverwaltung gab. Den Bericht schloß sich eine vorbildlich sachliche Diskussion an, in der dem Ortsvorstand Anregungen für eine weitere Tätigkeit gegeben wurden. Als Geschäftsführer wurde der Genosse Rogah einstimmig bestätigt.

Zum Schluß wies der Versammlungsleiter Genosse Mahlow auf die bevorstehenden Wahlen hin und forderte die Versammelten auf, ihre Stimmen den Parteien zu geben, die im Parlament für die Interessen der Arbeiter und Angestellten eintreten.

Ruhrbefetzung und Dawesplan.

Was Poincaré erzählt.

Der französische Ministerpräsident hat in einer Wahlrede zu Bordeaux seine Reparations- und Währungspolitik verteidigt und dabei seinem Kollegen Briand den eigenartigen Freundschaftsdienst erwiesen, daran zu erinnern, daß Briand Düsseldorf besetzen ließ. Dann erzählte Poincaré, Dawes habe dem damaligen Vorsitzenden der Reparationskommission, Barthou, und ihm, Poincaré, gesagt, wenn Frankreich nicht im Ruhrgebiet gewesen wäre, hätte Deutschland den Dawesplan nicht angenommen. Zum Schluß betonte Poincaré seine Friedensliebe; es gäbe in Frankreich niemand, der irgendwelche Absichten hege, über die sich seine Nachbarn zu beunruhigen hätten und niemand, der nicht begriffe, daß ganz Europa, Sieger, Besiegte und Neutrale, das gleiche Bedürfnis nach Ruhe hätte, um die Ruinen, die der Krieg hinterlassen habe, wiederaufzubauen. Jedermann in Frankreich sei geneigt, eine Annäherung zu beginnen. Wünschen wir also, so schloß Poincaré, daß die Gefühle, die uns befeelen, von allen Ländern geteilt werden und arbeiten wir ernst und mit offenen Augen an der Aufrichtung des Friedens, jenes Friedens, für den die Besten unter uns ihr Leben dahingegeben haben!

Deutsch-griechischer Handelsvertrag.

Reißbegünstigung und Zollermäßigungen.

Nach langen Verhandlungen ist in Berlin der deutsch-griechische Handelsvertrag unterzeichnet worden. Er enthält Abmachungen über die Reißbegünstigung und die Behandlung der Warenproben, über Ausfuhrzölle und die Schiffahrtstragen sowie über Zolltarifvereinbarungen. Danach hat Deutschland den Griechen Ausnahmetarife für Korinthischen Zitronat und geknüpfte Teeblätter zugestanden, während die griechische Regierung die Zölle für deutsche Ausfuhrprodukte herabgesetzt hat. Der Vertrag wird erst von dem kommenden Reichstog ratifiziert werden.

Seit dem 26. November hat bis zum Kammerchluß Poincaré nicht weniger als 23mal die Vertrauensfrage gestellt — rechnet ein Pariser Blatt aus.

Ein lustiges Experiment. Modernes Theater der Jugendlichen.

Im Orpheum, Hasenheide, veranstaltete die Theatergruppe des Kaiser-Friedrich-Realgymnasiums, Neutölln, einen lustigen Theaterabend.

Es war eine fröhliche Palastrevolution der Schüler gegen die guten, alten Klaffen in Form eines tühnen Entfaltungsexperimentes von Grillparzers „Weh dem, der lügt“. Wenn der biedere Bischof von Chalons mit seinem Behnmutomonolog vom gefangenen Reffen Alalus so gar nicht zu Rande kommen will, dann gibt es laut jüngstem Textbuch, einen Theaterstandal im gelangweilten Substitut. Darauf verschwindet alligt der traurige Held, es erscheint des Dichters Vertreter — der Dichter selbst ist durch seinen, nicht wie gesagt wurde, vor 125 Jahren, sondern vor 56 Jahren erfolgten tödlichen Abgang leider am Erscheinen verhindert — gelobt reichlich Besserung, und die Sache geht in modernisierten Verfahren weiter. In einer lustigen Bilderfolge erfolgt die Metamorphose. Wenn auch im jugendlichen Ueberdramatismus die Gefühle die Bogen über den begeisterten Köpfen der lustigen „Moralitische“ des älteren Zusammenschlages, so verrät doch der ganze Aufbau, für den der Schüler Wolfgang Böttcher verantwortlich zeichnet, ungemein viel Sinn für Humor und Satire. Da erscheinen nun erstmal die Alten, im Bratenrod und Regenschirm, um über die Verderbnis der Jugend zu zernern, und man geht das Stück in moderner Auffassung seinen lustigen Gang. Leon, das mutige Küchengenie, der seinem bischöflichen Chef die Rettung des vielbewegten Sumpfbahn wieder, und mit der frommen Tradition des guten Onkels Bischof ist's bei dem Reffen ein für allemal vorbei. Dann steigen ein paar fröhliche Szenen aus des braven Bürgers Erdennollen mit Stat, Vereinsfahne und froher Geselligkeit. Zwischenbüch quält das improvisierte Orchester steinerweichende, sentimentale Weisen, und zur Verwirrung der Gefühle gefüllt sich die Verwirrung der musikalischen Harmonie.

Dabei hatten die wackeren Mimen und Bühnentechniker mit allerhand Mißgeschick zu kämpfen. Das Kommen und Gehen auf der Bühne erwies sich als recht kompliziert, der unentwegt auf- und niederwallende Vorhang mit illustrierten Zeichnungen wollte auch bedient werden und möglichst im richtigen Augenblick, der wackere Souffleur, die Beine ans Heizrohr gestemmt, schrie sich in dem fröhlichen Lohwobohu die Kehle wund, die ins Publikum verteilten Mitwirkenden lauzerten schließlich gleich auf das Stichwort, um dann mit der gebührenden Würde der erforderlichen Beifalls- oder Mißfallsbezeugung orkanartig hervorzubringen.

Man lachte viel und herzlich, auch die anwesenden Schülernäner stimmten fröhlich in den Beifall mit ein.

Wettstreit der Arbeiter-Artisten.

In der Neuen Welt, Hasenheide, veranstalteten die Mitglieder des Arbeiter-Libellen-Bundes einen artistischen Wettstreit. Nicht nur aus Berlin, sondern aus dem ganzen Reiche, aus Wogeburg, Dessau, Leipzig, Braunschweig usw. waren die Mitglieder eingetroffen und so gab es im übervollen Saale ein außerordentlich reichhaltiges Barletéprogramm von mehr als 40 verschiedenen artistischen Darbietungen. Es wurde wirklich gute Arbeit geboten, hauptsächlich auf dem Gebiete körperlicher Kraftleistungen. In der Akrobatik, Kraft-, Barleté- und Handarbeit zeigte sich eine stattliche Anzahl guter Amateurlisten. Wie viel Lust und Liebe und freudigstem Stolz wird da vorgeführt, was man durch körperliches Training, als gesunde Entspannung nach des Tages Arbeit, zu leisten imstande ist. Durch ein besonderes Schiedsgericht werden die einzelnen vorgeführten Nummern auf Leistungen, Aufmerksamkeit und Qualität der Arbeit gewertet, wodurch der Ehrgeiz der Höchstleistung gemeldet wird. Die Arbeiterartisten wollen ihre Darbietungen nicht geschäftlich verwerten — es wäre ja auch wenig ralsam, die Region brotloser Artisten zu vermehren — lediglich die Freude an sportlicher Tätigkeit veranlaßt sie, der Öffentlichkeit ihr artistisches Können zu zeigen.

Das riesige Programm, das viel zu lange, über zehn Stunden, währie, stellte das Kampfgericht, das von der Artistenpartei Berlin gestellt war, vor eine schwere Aufgabe. Es kam zu folgendem Ergebnis: Berufsartisten: 1. Drei Ferandis mit 150, 2. Geschwister Arloni mit 128, 3. The Richellis mit 144, 4. Riddwell-Comp. mit 142 und Groggori mit 141 Punkten. Amateure: 1. Rewellos mit 137, 2. Drei Albanos mit 133, 3. Drei Giodes mit 132, 4. Zwei Sotolocos mit 127, 5. Zwei Cerebis mit 126 Punkten.

Ein Frühlingssonntag.

Prompt nach dem Kalender hat der Frühling seinen Einzug gehalten. Der gestrige Sonntag bescherte uns, gleich den vorhergehenden Tagen, prächtiges Frühlingswetter, und die leuchtende Sonne lockte alt und jung hinaus ins Freie. Vom frühen Morgen an bewegte sich eine staltliche Prozession Licht- und Luststimmung „vor die Tore“. Sämtliche Verkehrsmittel hatten wieder starke Beförderungsziffern aufzuweisen. Draußen wurde gewandert und im Freien Kasse getrunken, oder aber feste „gearbeitet“, und zwar rekrutieren sich die Fröhlichen aus der großen Schaar der Bootbesitzer, die jetzt ihr geliebtes Fahrzeug zu summenden fröhlichen Fahrten klar machen müssen. Da wird gebastelt und gestrichen, daß es eine Freude ist. Hoffentlich macht uns Petrus zu Ostern keinen Strich durch die Rechnung, damit die erste große Erholungspause auch genossen werden kann.

Besonders in der zweiten Mittagsstunde setzte ein riesiger Andrang auf die Verkehrsmittel ein. Das Hauptgeschäft hatte die Straßenbahn. Rund 1850000 Fahrgäste wurden nach allen Himmelsrichtungen befördert. Am Nachmittag wurde der Verkehr so stark, daß auf einzelnen Ausflugsstrecken wie Tegel, Bichelsdorf, Friedrichshagen, Treptow usw. zahlreiche Einschleppwagen in Betrieb gestellt werden mußten, die sämtlich mit zwei Anhängewagen fuhren. Vom Anie fuhr beispielsweise alle drei Minuten ein Einschleppwagen in Richtung Bichelsdorf ab. Die Reichsbahn marcierte mit 1,4 Millionen Fahrgästen auf Ring- und Vorortbahnen an zweiter Stelle. Infolge des frühen Wetters war der Frühverkehr recht schwach, erst nach gegen Mittag, als die Sonne zum Vorschein kam, eine starke Belebung. Der Hauptandrang setzte um 2 Uhr ein und dauerte bis gegen 5 Uhr. Am stärksten frequentiert war Grünow, wohnin 32000 Fahrgästen ausgegeben wurden. Nach Friedrichshagen wurden u. a. 22000, Wannsee 20000, Brunowald, Botsdam, Tegel, Treptow rund 19000 Ausflügler befördert. Ein guter Durchschnitts-sonntag, sagt die Reichsbahndirektion!

Die Abtag hatte gleichfalls einen starken Verkehr sowohl in der Innenstadt, wie auch auf den Ausflugslinien nach Wandlitz, Radzig, Cladow und Schildhorn zu verzeichnen.

Nina Bang.

Der erste weibliche Kultusminister.

In Kopenhagen ist, 62jährig, die bekannte Sozialistin Nina Bang am Sonntag gestorben. Sie war während der Regierungszeit des sozialistischen Ministeriums Stauning dänischer Kultusminister.

Mit Nina Bang ist eine der bedeutendsten Frauen, die je in den Reihen des Proletariats gewirkt haben, aus dem Leben geschieden. Eine Frau von großer Bescheidenheit, vollendeter Einfachheit, deren Leben und Wirken man erforschen mußte, um ihre Bedeutung ergreifen zu können.

Ihre Familie — Ellinger war ihr Mädchennaume — stammte aus Raumburg. Aber sie selbst war aufgewachsen in Kopenhagen, an dessen Universität sie studierte, wo sie die großen Anregungen für ihre wissenschaftlichen Leistungen erhielt. Kaum jemand wußte, daß sie mit hohem akademischem Grad die Hochschule verlassen hat, denn niemals hat sie den Titel gebraucht. Die großen wirtschaftsgeschichtlichen Altematerialien, die das Kopenhagener Staatsarchiv enthielt, hat sie zum ersten Male der wissenschaftlichen Forschung, der eigenen wissenschaftlichen Forschung entgegengeführt. Es war kein Material, das leicht zu verwerten war, das blendende Ergebnisse ermöglichte, es waren viele Tausende Zollrechnungen, die sich über viele Jahrzehnte erstreckten, also ein Material, das scheinbar über alle Maßen langweilig und gleichgültig war. Trotzdem entdeckte über ihr Scharfsinn, daß dieses Material für die Geschichte der Wirtschaft und der Schifffahrt, für die Geschichte der Hanja und des Handels von England bis nach Rußland von einem unschätzbaren Werte sei. Ihre Organisationsfähigkeit und ihr starker wissenschaftlicher Trieb schuf eine Organisation, in der unter ihrer Leitung dieses unermessliche Material ausgebeutet wurde. Die Kosten für die Verwertung dieses Materials steuerten viele Regierungen und Stadtverwaltungen des In- und Auslandes bei. Ein Gelehrter, der von ihrer politischen Anschauung durch eine Welt getrennt war, der Berliner Professor Dietrich Schäfer, erkannte mit begeisterten Worten die Größe ihrer Leistungen an.

Obgleich sie wußte, daß diese große Arbeit über die Sundgälle mehr als ein Menschenalter erforderte, hatte sie doch das größte Interesse für andere wissenschaftliche Probleme der Wirtschaftsgeschichte. Man merkte den Erörterungen mit ihr die Trauer an, daß sie zwar die Probleme erkannte, aber sich die Fähigkeiten nicht zutraute, auch diese Arbeit noch zu bewältigen.

Auf der Universität machte sie die Bekanntheit eines Studenten der Geschichtswissenschaft, dem Marxisten Bang, der leider nur kurze Zeit in ehelicher und wissenschaftlicher Gemeinschaft mit Nina Bang für die Partei wirken konnte. Ueber das Grab hinaus hatte sie dem Gatten Treue und Liebe gewahrt. Aus der harmonischen Ehe ist eine begabte Tochter hervorgegangen, der die Mutter heiße Liebe und Sorgfalt widmete.

In der dänischen Sozialdemokratie wirkte sie unermüdtlich bei aller Bescheidenheit. Ihre Liebe galt aber nicht nur den Arbeitern in Dänemark. Lebendigen Sinn zeigte sie auch für die Fortschritte aller übrigen Glieder der Internationale. Sie war vielleicht nicht die erste, aber sicherlich doch eine der ersten Frauen, die die dänische Sozialdemokratie in das Oberhaus entsandte. Kaum in irgendeinem anderen Vertretungskörper war eine Frau so geachtet wie diese, so daß es als selbstverständlich galt, daß das

erste sozialistische Ministerium Stauning sie als Unterrichtsminister aufnahm. Was sie dort geleistet hat, war musterhaft. Das leitende konservative Blatt Dänemarks, das voller Mißgunst die Taten der sozialistischen Regierung verfolgte, sagte einmal von Nina Bang: „Endlich ein Mann!“ Für die Kultur Dänemarks, für den Rang seiner wissenschaftlichen Leistungen, wie auch für die Volksschule, nicht zuseht für die Theater, deren Korruption sie mit starkem Willen beseitigte, wirkte sie unermüdtlich.

Nina Bang ließ sich nicht einschüchtern. Als sie von der dänischen Sozialdemokratie zur Begrüßung des ungarischen



sozialistischen Parteitages nach Budapest gefandt wurde, wurde ihr eingeschärft, daß sie jede Demonstration etwa durch Tragen von roten Abzeichen unbedingt vermeiden müsse. Trotzdem kam sie geschmückt mit roten Ketten in den Verhandlungssaal, unbekümmert um die zahlreichen Polizisten in Uniform und den wahrscheinlich noch viel zahlreicheren ohne Uniform, die zur Ueberwachung des Kongresses dem Saal das Gepräge gaben. Dieses Auftreten der dänischen Kampfgährtin wirkte auf die ungarischen Sozialisten, die durch die Horty-Regierung stark gedrückt waren, überaus anseuernd.

Besonders herzlich waren ihre Beziehungen zur deutschen Sozialdemokratie. Bei der Konferenz in Stockholm 1917 widmete sie sich mit fraulichem Eifer den deutschen und den österreichischen Delegierten, besonders dem damals schon schwerkranken Victor Adler. Als die sozialdemokratische Fraktion der deutschen Nationalversammlung vor der harten Entscheidung stand, ob sie dem Versailles Friedensvertrag ihre Zustimmung geben sollte, sah unter den deutschen Abgeordneten als Gast auch Nina Bang. Sie war auf das Heftigste erschüttert und konnte ihre Tränen nicht zurückhalten über das, was dem deutschen Volke von den harten Siegern zugemutet wurde.

Der Vorstand der deutschen Sozialdemokratie hat die dänische Sozialdemokratie telegraphisch des herzlichsten Beileids versichert und dabei zum Ausdruck gebracht, daß ihrer besonders in Stockholm und Bern von hohem Gerechtigkeitsinn besessenen Mitarbeit an der Wiederaufrichtung der Sozialistischen Internationale dauernd bestes Gedenken bewahrt werde.

Gelangte Seele.

Matinée der Mary-Wigman-Gruppe in der Volksbühne.

Blau und silbern formien sich vor den Zuschauern vier „Raumgefänge“. Pathetisch, aber ohne Tragik, mehr tänzerische Andeutung als Tanz, der „feierliche Kultakt“. Dann, ganz stark in der tänzerischen Idee wie in der Gestaltung, die „schwingende Reihe“. Edelste Wigman-Kunst in der Durchbildung. Jedes Motiv entwickelt sich voll und schwingt rein aus. Im Zuschauer entsteht das Gefühl vollkommener wunschloser Harmonie. Der „Strahl“, der dritte Raumgefang, mutet fast wie eine auflockernde Variation der „Schwin-

der Totentanz ist Frage ohne Antwort. Er peitscht, unaufhörlich: in den zuckenden Bewegungen der Hände, in dem hastigen Gleiten der Füße, in dem wilden Taumel der Körper. Dieser Totentanz ist kein erlöstes Hinstrichen in das Nichts. Er ist ein hilfloses Auflehnen gegen den widerstimmigen Sieg dieses Nichts.

Ein dritter Teil der Matinee knüpfte mit der Erde festere Bande. Man hätte ihn unter dem Sammeltitel „Volkslieder“ zusammenfassen können. Polonaise, Tarantella, Tanzlied und wie die Kompositionen sonst hießen — in allen Klang durch heiterheit bald ganz leise, bald vernehmlicher, sanft trauerndes Moll. Fröhliche Schwünge glitten plötzlich hinüber in weiche, posside Entspannung. Die Darbietungen der beiden ersten Teile waren losgelöst von Zeit und Raum. Bei diesem dritten mußte man an Jugend und Frühling denken. Man empfand trotz aller künstlerischen Vollendung hier den Tanz in seiner einfachsten, natürlichsten Form, die im Grunde nichts anderes ist oder sein will als beglückte Daseinsbejahung.

Das Publikum spendete der Künstlerin Wigman und ihrer in Technik und Ausdrucksfähigkeit vollkommenen Gruppe tosenden Beifall. Trude C. Schulz.

Nachklang des naturalistischen Dramas.

Das Zentraltheater, im allgemeinen der Operette hold, versucht es diesmal mit einem ernstem Schauspiel aus der verstorbenen Epoche des Naturalismus. Das Drama „Im Bahnhöfchen“ hat Alice Stein-Bandesmann 1917, also zu einer Zeit, als das Interesse für den naturalistischen Bühnenstil nicht mehr brennend war, geschrieben. Es ist ein freundlich-milde gedämpfter „Fuhrmann Henschel“, der die Zuschauer mit Sonne im Herzen nach Hause entläßt. In das Bahnhöfchen, in dem zwanzig Jahre lang Mann und Frau bisher rechtschaffen, treu und bieder ihre Ehe abgelebt haben, flattert ein loses Flittchen, das Peter, den Bahnwärtler, alsbald ungarnt. Bis zum letzten Moment lastet auf dem Publikum der Druck einer bevorstehenden Katastrophe, die sich auch durch das unvermeidliche Kind zu erfüllen scheint. Da, im letzten Augenblick, rafft sich Marthe, die Bahnwärtlerfrau, zu heftiger Entschlossenheit auf. Im Hinblick auf das Kind ihres Mannes verläßt sie das traurige Heim. Das Schauspiel, das von gestaltender Kraft der Autorin zeugt, endet im Buch mit dem schmerzvollen Ausruf des verlassenen Gatten: „Die Frau muß ich betrügen!“ Der Regisseur Robert Winterberg, der im ganzen für behutsame und gedämpfte Regie gesorgt hat, verzichtet glücklicherweise auf diesen Schlußsch. Beate Finkh läßt als Bahnwärtlerfrau durch ihr wirklichkeitsnahes und menschlich ergreifendes Spiel die Verlogenheit der letzten Szenen fast vergessen. Wolfgang Neusch gibt in einer Nebenrolle Leben und Farbe, und Lotte Carola, das Flittchen, hat einige gute Momente, läßt aber durch Geziertheit der Sprache und des Blickes.



Mary Wigman: Gruppe aus dem Totentanz.

genden Reihe“ an. Körperbetonter, erdbewußt gab der „Rhythmus“ den Ausklang. Trotzdem sind die vier Raumgefänge nicht von dieser Welt. Die edle Einfachheit und stille Größe dieser Formen ist wie Erfüllung einer unaussprechlichen, nur in Träumen bewußten Sehnsucht.

Diesen ruhig geschwungenen klassischen Linien folgten die gebrochenen gottischen des „Totentanzes“ in hartem, fast schmerzhaftem Kontrast. Die Raumgefänge sind Antwort ohne Frage —

Das Theater der Gegenwart. In diesem Thema findet am Dienstag im Saal des Liniariums, Silberstraße 13, 19¹¹ Uhr, der zweite Abend der Sonderabteilungen der Volksbühne statt. S. Rehrle spricht über „Die Volksbühne, Idee und Möglichkeiten.“

Maxim-Gorki-Fest. Eine in Berlin abgehaltene feierliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften eröffnete am 13. d. d. 60. Geburtstag Maxim Gorkis die Jubiläumsgedächtnisse zu Ehren des Dichters.

Ergebnis der Freidenterwahl.

Verbandsaufbau 19 und Opposition 17 Mandate.

Der „Verband für Freidenter und Feuerbestattung“ hat gestern durch Urwahl seine Delegierten zur Generalversammlung wählen lassen.

Nachdem die Kommunisten bei den Abstimmungen in den einzelnen Versammlungen einen Terror ausgeübt haben, mußte zu diesem Mittel geschritten werden, um festzustellen, welche Liste, die des „Verbandsaufbau“ oder die der „Opposition“, das Vertrauen der Mitglieder hat. Auch zu dieser Urwahl haben die Kommunisten eine recht eigenartige „Aufklärungsarbeit“ geleistet. Mit Lügen und Verdrehungen wurde gegen die bisherige Verbandsleitung gearbeitet. Bei der letzten Wahl hat Herr Rosenbaum, kommunistischer Reichstagsabgeordneter, allen Schwindeln der Kommunisten mit seinem Namen gezeichnet, diesmal war es wieder ein Abgeordneter, und zwar Herr Pleck. Die Kommunisten haben Angst, daß sie für ihre Schwindelbehauptungen vor Gericht einstehen müssen und sie nehmen sich darum gern einen durch Immunität geschützten „Verantwortlichen“. Das Resultat der Urwahl ist als gut zu bezeichnen, wenn berücksichtigt wird, daß die Kommunisten in vielen Bezirken, so im 3., 4. und 5., die Adressen von über 8000 Mitgliedern zurückgehalten haben. Als diese Mitglieder ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck brachten, daß sie von der Verbandsleitung kein Material zu den Wahlen erhielten, wurde ihnen vor den Kommunisten gesagt, die Verbandsleitung wolle diese Mitglieder „abhängen“.

Die Wahlergebnisse sind folgende:

Für die Liste „Verbandsaufbau“ 41 865 Stimmen, für die der „Opposition“ 42 429. Auf die Liste „Verbandsaufbau“ entfallen 19 Mandate, auf die der „Opposition“ 17. Diese Verteilung ergab sich, weil die Liste „Verbandsaufbau“ in 19 von 36 Stimmbezirken die Mehrheit hat und die Kommunisten nur in 17. Bei der letzten Wahl, die wegen des großen Terrors der Kommunisten für ungültig erklärt werden mußte, hatten die Kommunisten in 16 von 20 Bezirken die Mehrheit und die Liste „Verbandsaufbau“ nur in 4. Die Wahlbeteiligung war verhältnismäßig schwach, durchschnittlich haben 35 Proz. der Mitglieder gewählt.

Auch aus den Einzelergebnissen ist ersichtlich, daß in einzelnen großen Bezirken, wie Neukölln, wo die Kommunisten mit ihrem Terror nicht durchdrangen, die Mehrheit der Freidenter für die Liste „Verbandsaufbau“ gestimmt hat.

Von Deutschlands und Luthers eigener Kraft.

Der südamerikanische Sachverständige für richtige deutsche Erneuerung, Reichsanwalt a. D. Dr. Luther, sagte vorgestern in der Deutschen Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung „von Deutschlands eigener Kraft“ nicht viel Neues. Er sprach viel von der Dawes-Belastung, ohne freilich zu erwähnen, daß er selbst bei Unterzeichnung des Londoner Vertrages Reichsfinanzminister war, und will die Produktion steigern, erzählte aber nicht, was dies gemacht werden soll. Denn die Wohnung, keine Südfische zu essen, kann doch wohl kaum als wirksames Heilmittel für die kranke deutsche Wirtschaft angesehen werden.

Dr. Hans Luther hat seine eigene Kraft bisher hauptsächlich im Nieden am Luftschiffrauposten der Reichsbahn betätigt, und augenblicklich ist er mit voller Kraft und bisher freilich mit vollem Mißerfolg auf der Mandatsjude!

Mordgerücht um einen Knochenfund.

Ein Knochenfund auf dem Boden des Hauses Königsgräber Straße 46 gab Veranlassung, die Reservekommission zu alarmieren. Dieses Haus wird abgerissen. An seiner Stelle wird eine dänische Kirche erbaut. Ein Architekt und Bildhauer, der in der Nähe wohnt und die Bauleitung führt, sah sich gestern nachmittags das Haus noch einmal gründlich an und kam so auch auf den Boden. Hier entdeckte er zwei alte mit Leder überzogene Kisten und darin in Lederüberzügen menschliche Knochen, die untereinander durch seine Drähte und Schnüre verbunden waren. Die Mordkommission stellte fest, daß es sich um zwei weibliche Beiden mit den Oberschenkelstümpfen handelte. Sie haben ohne Zweifel einem Medizinalrat Dr. Frohender gehört, der früher in dem Hause wohnte und bereits 1914 gestorben ist. Es handelt sich um Studien- und Lehrmaterial bei der Ausbildung von Hebammen. Die Knochen wurden nach dem Schauhaufe gebracht.

Eine verdiente Belobigung. Der Polizeipräsident von Berlin spricht dem Polizeioberwachmeister Buhina vom 3. Polizeirevier, Polizeinspektion Linden seine Anerkennung aus, weil es ihm durch sein mutiges und entschlossenes Verhalten unter Nichtachtung der ihm drohenden Gefahr gelungen ist, ein Pferd gespaunt aufzuhalten und dadurch größeres Unglück zu verhüten.

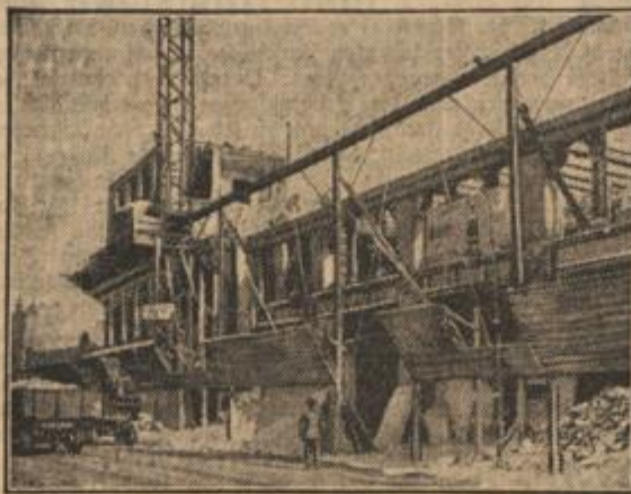
Charlottenburg. Heute abend, 10 1/2 Uhr, Fraktions Sitzung mit allen Bürgerdeputierten im Zimmer 1 des Rathauses.

Mißglückter Tresoreinbruch.

Die Dresdner Bank in der Budapester Straße von Einbrechern heimgesucht.

Die Erinnerung an den Einbruch in die Tresorräume einer Bank am Savignypfad und im Hause der Reichsbahndirektion ruft ein ähnlicher Versuch in der Budapester Straße wiederum wach.

Budapester Straße Nr. 10 unterhält die Dresdner Bank eine Zweigstelle. In der vergangenen Nacht erwachte ein Mieter des Hauses gegen 2 Uhr und nahm einen heftigen Rauchgeruch wahr. Er benachrichtigte sofort den Pförtner, der die Heizungsanlagen kontrollierte, dort aber nichts Verdächtiges finden konnte. Der Pförtner hörte jedoch, während er noch suchte, ein Geräusch aus den Räumen der Bank und legte von seiner Bohrung einen Bankbeamten in Kenntnis, der das Ueberfallkommando herbeirief. Die Beamten durchsuchten das ganze Haus, fanden aber von den Verbrechern keine Spur mehr. Nachdem



Abbrucharbeiten am Alexanderplatz.

das Kommando bereits wieder abgerückt war, sah ein Hausbewohner plötzlich einen fremden Mann aus der Tür eilen. Es war nicht möglich, festzustellen, wo er sich verborgen gehalten hatte. Auch eine Verfolgung erwies sich als zwecklos. Die Beamten des Sonderbezirks der Kriminalpolizei, die an den Tatort gerufen wurden, stellten fest, daß der Einbruchversuch von einer

Bande konfinierter „Fascheute“

an Hand eines wohl vorbereiteten Planes verübt worden sein mußte. Die Verbrecher waren von der Türe her in den Keller eingedrungen und hatten hier zunächst eine Wand durchstremmt, durch die sie in den Keller eines Mieters gelangten. Von diesem Versuche aus waren sie durch die zweite Wand vorgedrungen und hatten so einen Quergang erreicht, der zu dem Vorräum der Tresorräume führt. Zu diesen vorbereitenden Arbeiten mußten sie mindestens drei bis vier Tage gebraucht haben. Um alle Spuren ihrer Tätigkeit zu verwischen, hatten sie den Steinschutt sorgsam weggetragen und die Löcher in den Mauern mit Kitt gemauert. So fiel im Halbdunkel dem, der den Keller betrat, nichts Besonderes auf. Der eigentliche Eingang zu den Tresorräumen wird nun von einem eisernen Gitter abgeschlossen, das die Knoder nur mit Hilfe eines Sauerstoffgasbehälters bewältigen konnten. Sie hatten den Apparat auch angefeuert:

Infolge der Hitze gerieten aber Affen und andere Papiere, die dort aufgestapelt waren, in Brand und entwickelten einen solchen Qualm, daß die Verbrecher selbst das Feuer bekämpfen mußten.

Durch die Rauchentwicklung und die enorme Hitze wurden sie selbst in die Flucht getrieben und andererseits der Hausbewohner auf ihre Treiben aufmerksam gemacht. Auf einen Erfolg hätten sie aber ohnehin nicht zu rechnen brauchen, denn selbst, wenn es ihnen gelungen wäre, das Gitter aufzuschweißen, wäre ihnen der Zugang zu den Tresoren noch immer durch eine nicht zu bewältigende eiserne Tür versperrt gewesen.

Ohne Zweifel aber handelt es sich um eine Bande, die mit großer Erfahrung und gutem Werkzeug planmäßig Angriffe auf Tresorräume unternimmt, in denen große Werte zu erwarten sind. Ihre Flucht in der Budapester Straße ging so Hals über Kopf, daß sie ihr gesamtes Werkzeug und die Sauerstoffflaschen im Stich lassen mußten.

Am Tatort

erschieden heute morgen noch einmal die Beamten des Sonderbezirks und des Erkennungsdienstes, um die Arbeit der Einbrecher

in allen Einzelheiten zu untersuchen und jede Spur zu sichern. Nach Ausschließen verschiedener Türen kamen die Verbrecher von der Hinterseite an den Tresorraum heran. Sie gelangten aber nur in die sogenannte „Silberkammer“, in der Koffer mit verschiedenem Inhalt, u. a. Scheckbüchern und Stripaturen der Bank, aufbewahrt werden. Um in den eigentlichen Tresorraum hineinkommen zu können, hätten sie die Stäbe und Bänder der Stahlwand durchschweißen müssen. Das ist ihnen nicht gelungen. Als Beute haben sie einzig und allein ein paar silberne Löffel mitgenommen, die ein Angestellter der Bank in einer Kassette in dem Silberraum aufbewahrt. Wie sich die Verbrecher nach Entdeckung ihres Vorhabens verborgen gehalten haben, läßt sich nicht bestimmen. Wahrscheinlich sind sie, nachdem sie durch das Mauertuch wieder hinausgegangen waren, mit einem Fahrtstuhl im Nebenhause emporgesahren und haben sich oben im Fahrtstuhlkorb versteckt, bis das Ueberfallkommando nach Abjagung des Häuserblocks abgerückt war.

Von einer „Jagd der Einbrecher über die Dächer“, wie ein Montagsblatt dramatisch zu berichten weiß, kann keine Rede sein. Kein Mensch hat nämlich gesehen, daß sich die Einbrecher über die Dächer entfernten.

Hugenberg und der „Ludergeruch“.

Hugenberger auf der Anlagebank.

Der politische Spahmacher der Hugenberg-Blätter, Friedrich Hufung, und der Geschäftsleiter John hatten sich am Sonnabend vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen öffentlicher Beschimpfung der republikanischen Staatsform, also auf Grund des § 8 Abs. 1 des Republiksschutzgesetzes zu verantworten. Die Anklage hat ihre Vorgeschichte. Als die Republikanische Beschwerdestelle bei der Staatsanwaltschaft den Strafantrag stellte, erhielt sie zuerst den Bescheid, daß der Artikel auf die verfassungsmäßige Staatsform keine Beziehung nehme. Dann sah sich aber die Staatsanwaltschaft den Artikel noch einmal an und entschloß sich, Anklage zu erheben.

Es handelt sich um einen Aufsatz vom 27. Juni 1927 im Hugenbergschen Montagsblatt mit der Ueberschrift „Nationalblamage“. Der gemeinsame Antrag der Sozialdemokraten und der Demokraten, den Geburtstag der Weimarer Verfassung zum Nationalfeiertag zu erheben, hatte ihn veranlaßt.

Der Artikel beginnt also: „Die Demokraten haben wieder einmal das Bedürfnis, als Wurmfortsatz der Sozialdemokraten die deutsche Republik lächerlich und verächtlich machen zu helfen. Sie haben gemeinsam mit den Sozialdemokraten den Antrag gestellt, den Tag der Weimarer Verfassung zum Nationalfeiertag festzusetzen.“ Und dann heißt es weiter:

„Was kann der einzige Sinn eines Nationalfeiertages sein, der Welt zu zeigen, daß wir über nichts so uneinig sind, wie über die Berechnungswürdigkeit der in Weimar zusammengeschickerten Verfassung. Ein feierliches Volk muß den Welt zuversichtlich und mit Stolz von eroberten Höhe umschauen halten lassen. Glanz des Erfolges muß um seinen Tag sein und Licht des Sieges. Aber um Namen und Tag des 11. August ist Ludergeruch des Zusammenbruchs, die Schande eines jammervollen Putsches und das Bewußtsein vom tiefsten Tiefstand des deutschen Namens.“

Hufung erklärt zu keiner Verteidigung, sein Artikel enthalte eine Beschimpfung der Republik in keiner Weise. Er beruft sich auf das Reichsgericht, das erklärt habe, der Ausdruck „Das Verbrechen der Revolution“ sei keine Beschimpfung der Republik.

Der Staatsanwalt beantragte für beide Angeklagten wegen Verstoßes gegen das Gesetz zum Schutze der Republik an Stelle der an und für sich verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat eine Geldstrafe in Höhe von je 1000 Mark. Die Republik beruhe auf dieser Verfassung; die Bezeichnung „zusammengeschickerte Verfassung“ sei deshalb als besonders roh zu bezeichnen. Das Gefühl eines Republikaners müsse durch ihn verletzt werden.

Im Gegenzug zu diesem Antrag des Staatsanwalts sprach das Gericht beide Angeklagte frei mit der Begründung, daß in dem Ausdruck „zusammengeschickerte Verfassung“ zwar eine zu mißbilligende Aeußerung, aber nicht eine Beschimpfung der Republik im Sinne des Republiksschutzgesetzes zu erblicken sei. Die Aeußerung von dem „Ludergeruch“ beziehe sich nur auf die Revolution, auf der die heutige Verfassung beruht, aber nicht auf die Staatsform selbst.

Das Reichsgericht hat durch seine weitherzige Auslegung das Republiksschutzgesetz zu einer Farce gemocht. Jeder einigermaßen Vorigewandte kann jetzt die Republik beschimpfen, wenn er sich nur an die Revolution hält. Die Richter der Republik sind wirklich Stützen des Staates!

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Proger, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlag: Germania Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Germania Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 26. 3. 25 Staats-Oper Am Pl. d. Republ. 8 Uhr Der Arzt wider Willen

Montag, 26. 3. 28 Städtische Oper Bismarckstr. 8. Jan. III. Ad. 7 1/2 Ein Maskenball

staatl. Schauspielb. im Landmannst. 8 Uhr Die Weber

staatl. Schillerth. Charlottenburg 8 Uhr Amphytrion

Volksbühne Theater am Glienplatz 7a. im Schiffbauerd. 8 Uhr Der Zigarettenkasten

Hinkemann

Reichshallen-Theater 8 Uhr. Sonnt. nachm. 3 Uhr. Das wundervolle Progr. der Stettiner Sänger nachm. ermäß. Preise.

Dönhoff-Brett! Glänzendes Variété-Programm! Tanz! Anfang 8 Uhr. Ngt. 5 1/2.

Theater am Kottbuser Tor Kottbuser Straße 6. Tel. Mpl. 16077 Täglich 8 Uhr Sonntag, nachmittags 3 Uhr

Elite-Sänger im März-Spielplan d. gr. Schlagen „Ob diese Schwiegerehne“ Volksstück in 1 Akt. Ferner: Schorsch Russell, der Meister der Komik in „Fräulein Stauber“

Wintergarten 8 Uhr Otto Reutter und das dr. Programm

Komische Oper 8 1/2 Uhr James Klein's gewaltiges neues Revue-Stück: **Zieh' dich aus!** 200 Mitwirkende. Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Großes Schauspielhaus Anfang 8 Uhr Ende 11 Uhr REGIE: CHARELL **DOMPADOUR MASSARY** Sonntag am 3 Uhr halbe Preise

8 UH SCALA Nollendorf 7360 Enrico **Rastelli** und weitere internationale Variété-Attraktionen.

Renaissance-Theater Steinplatz 901 8.10 Uhr **Coeur Bube.**

CASINO-THEATER 8 Uhr Lothringer Str. 47 **Doktor Klaus.** Ausscheiden Gutschein 1-4 Pers. Pausezeit nur 1,10 M. Sessel 1,60 M.

Residenz-Theater Tägl. 8 1/2 Uhr Kein Polizeiverbot Oskar Ebelbacher in **Schule der Liebe** Franz. Schwank in 3 Akten. Pfr. Jugendl. verb. für Freizeitspaß halbe Preise 4,- Mk. nur 80 Pl.

Walhalla-Th. Weinbergsweg 19/20 Täglich 9 1/2 Uhr Die Erben von Groß-Quiriltz v. Fedor v. Zobelitz Vorzeiger dieses zahlen für Parken auch Sonntags statt für Freizeitspaß halbe Preise 4,- Mk. nur 80 Pl.

Deutsches Theater Norden 12.310 Abonnementsbüro: Norden 10.338-39, 9 1/2 Uhr, Ende 10 U **Zwölftausend**

Kammerspiele Norden 12.310 9 1/2 U. Ende nach 10 **Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?**

Die Komödie Bismarck 2414-7516 9 1/2 U. Ende 10 1/2 U. **Marcel Fradelin** Der Eumuch

Piscatorbühne Theater am Nollendorfplatz Kurfürst 2091/93 Anf. K. Ende geg. 11 **Die Abenteuer des braven Soldaten Schweik** mit Max Pallenberg insc. Erwin Piscator

Berliner Theater Direktion Kuhnert, Luststr. 59-61. Box 170 8 1/2 Uhr **„Die Bollé Sisters“** Ein Berliner Volksstück von Friedrich Frick. — Max Malpert, Leo Leiß, Carl Lenz

Thalia-Theater Dresdner Str. 72/73 Täglich 8 Uhr **Das Kamel geht durch das Nadelohr**

Kleines Theater Täglich 8 1/2 Uhr **Erika Glässner** in **Lissy die Kokotte** Für jugendliche nicht geeignet

Lustspielhaus 9 1/2 Uhr **Guido Thielscher** „Unter Geschäftsaufsicht“

Theater des Westens Täglich 8 1/2 Uhr **Zigeunerbaron** Klurina a. G. (Wien) (Lichtentstein, Hofbauer, Fleischer, Hofmann, Wieser, Bradsky, Brandt)

Saltburg-Bühne Ost. Künstler-Th 8 Uhr **Die goldne Meteterin**

Metropol-Th. Zentrum 128 24 9 1/2 Uhr **Der Gra von Luxemburg** nach Schiller, nach Arthur Schopenhauer, Kellner, Gahn, Hofmann

Der Flieger Gr. Frankf. Str. 132, 8 1/2 Uhr

Theater l. d. Lützowstr. Tel. Kurt. 9209-10. Täglich 8 1/2 Uhr **Bennet contra Aschenbrödel**

Planetarium am Zoo Freitags-Nachmittags 10 Uhr, Nachts 10, 11, 12 Uhr 16, 18, 19 1/2, 21 Uhr Sternhimmel und Kalender

Im Rittme D. D. Pausen Pausmäßen

Eine stille Sehnsucht geht durch viele deutsche Heidenbrüste und steigt hinauf in die Anspflöcher. Erlösung aus der ordenslosen, der schrecklichen Zeit! Die Brust soll wieder gliedern, die Vorderfront soll geschmückt werden, das ist der geheime Wunsch, der nach Erfüllung ruft. Aber es gibt ja eine Verfassung, nach der Orden und Titel nicht verliehen werden dürfen. Doch in der Verfassung steht vieles von Dingen, die nicht sein dürfen und doch sind. Wenn man keine Titel haben darf, dann verleiht man eben — Bayern im Reich voran — „Berufsbezeichnungen“. Aber was ist schon ein geheimer Oberarbeiterrat ohne ein Bändchen aus dem Halse heraus? Hier liegt eines der beliebten „tieferfühlten“ Bedürfnisse vor.

Manche jener Mitbürger, denen die ganze Verfassung gestohlen bleiben kann, weil sie durch sie nicht Ritter pp. werden können, machen sich ihre eigenen Gesetze. Orden wollen sie haben, auch wenn der böse Staat keine mehr verleiht, und von dieser Sehnsucht kann eine ganze Branche existieren. Die Ordensgeschäfte, die sehr dankbarliegen, haben in der letzten Zeit eine gewisse Belebung zu verzeichnen gehabt. Man hat gesehen, daß es noch Könige auf der Welt gibt und daß es ihnen möglich ist, auch in Deutschland Orden und Herzogstitel zu verteilen. Amanullah hat die deutsche Ordenssehnsucht befriedigt; wenige nur hat er beglücken können, aber viele warten auf den nächsten Königsbesuch, und komme er auch aus dem dunkelsten Äthien oder Afrika.

Wer kauft heute Orden? In einem jener Geschäfte, dessen Schaufenster sich so eigenartig von denen anderer Läden unter-

zeichnungen will der fünfundsingzigfache Ritter doch immer vor sich haben, wenigstens an der Wand. Kinder und Kindeskinde sollen sich noch daran erbauen, sollen wissen, was ihr Väter für ein Held war. Darum Ordenarrangement unter Glas an die Wand zur Naheiferung für die kommenden Geschlechter.



Auch der weniger heldenhafte und Ordensgefrönte braucht nicht zu verzagen. Ruft man denn die Orden, die da so schön die Wand schmücken, wirklich verliehen bekommen haben? Wer kann es noch weisen? Der Verkäufer im Ordensgeschäft meint zwar gutgläubig, daß nur verlorene Orden neu angeschafft werden, aber nach der Verleihungsurkunde fragt er nie, die interessiert ihn nicht. Orden sind für ihn eine Ware wie für den Kolonialwarenhandlender Mehl und Graupen. Daß der Käufer sich unter den glühenden Metallstücken etwas anderes als eben nur Metall vorstellt, das ist dem jungen Mann hinter dem Ladentisch völlig gleichgültig. Ein eisernes Kreuz ist für ihn ein Gegenstand, der zehn Mark und achtzig Pfennige kostet, und kein Symbol. Er verkauft seine Ware ebenso gern an kleine Domelas wie an charakterlose Leute, die einst in aufgeregten Zeiten das Original auf den Müll warfen, jetzt aber, wo sie einen neuen amtlichen Ordenslegen erhoffen, nicht zurücksehen wollen hinter den eventuellen Rittern.

Während man noch im Laden steht, tritt ein alter Mann herein und verlangt einen Orden mit Schnalle. — Welchen bitte? Den billigsten! Und als er das etwas erstaunte Gesicht des Verkäufers bemerkt, versichert er: „Meinen Sie, ich brauch solch einen Piepmatz für mich? Ich werde mir doch nicht so ein Ding vor den Bauch hängen. Das macht nur meine Kundschaft. Ich bin Schneider und brauche das Ding zum Annehmen für die Dejen.“ Bestriedigt zog der Schneidermeister schließlich mit einem etwas zerfetzten Pfaffenorden ab.

Mit solchen Orden allein kann man freilich noch kein Geschäft betreiben. Ein Blick, daß es Abzeichen gibt. Abzeichen sind die große Mode, Abzeichen aller Formate, vom Stahlhelm bis zum Kaltenkreuz. Was wäre eine Hitler-Kappe ohne schwarzweihrote Kolarde, ohne Sterne, Eichenlaub und Schwerter? Wenn Ludendorff auch keine Orden, etwa in Form einer blauen Brille, verliehen darf, so kann er seine Sturmtruppe doch wenigstens mit Abzeichen dekorieren, die „deutsche Brust“ schwillt auch so. Sie schwillt auch bei denen, die ihre Auszeichnung nicht auf die Brust heften, sondern aufs Firmenschild. Der Titel „Hofflieferant“, einst ängstlich vom Firmenschild heruntergefragt, wird wieder modern. Man kann sein Emblem im Ordensgeschäft beziehen, mit Kronen aller Gradgrade, mit keulenschwingenden wilden Männern und Wappen aller Fürstengeschlechter.

Wozu neue Orden gebraucht werden? Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen. Der junge Mann hinter dem Ladentisch meinte, es sei für seine Branche geradezu eine Lebensfrage
G. Keron.



scheidet, kann man mit einiger List etwas darüber erfahren. Hinter den großen Glascheiben glüht und funkelt es, und wenn man nahe herantritt, glaubt man einen Augenblick an Weihnachtsen und Christbaumzweige. Sonderbare Sterne ruhen auf roten Kissen, bunte Bänder ziehen sich lamettaartig durch die Schaufenster und dazwischen halten nackte Bronzemänner Wache. Man tritt in den Laden und sagt, man möchte ein Abzeichen kaufen. Aber viel wichtiger ist die Frage, wer denn noch eigentlich das Spielzeug aus dem Schaufenster kauft. Der junge Mann hinter dem Ladentisch will nicht so recht mit der Sprache heraus: „Orden, ja... no, mer einen braucht, kauft sich einen.“ Aber dann verbessert er sich schnell: „Wer seinen Orden verloren hat, kauft einen neuen, manche Ordensritter kommen auch mit dem einen verliehenen Exemplar nicht aus, die brauchen mehrere, für jeden Anzug eins.“

Das Hauptgeschäft im Ordensladen sind aber, wie sich herausstellt, Orden in Miniaturausgaben und Bänder. Auch ganze Ordenarrangements unter Glas sind begehrt. Mancher, der einst von jedem der fünfundsingzig Bundesfürsten und Staaten einen Orden verliehen bekommen hat, kann den ganzen Klempnerladen beim besten Willen nicht mit sich herumschleppen. Schade, daß man seine Brust nicht aufstücken lassen kann! Aber seine glühenden Aus-

Ober: Eine holde Schöne, anfangs der zweiten Jahrhunderthälfte, kommt aufgeregt in seine „Sprechstunde“ und zeigt ihm ein blutgetränktes Bilettdoug ihres Freundes, der sie heiß, aber unerwidert liebt. Der Mann hatte in rasender Liebespein aus seinem Blut Linte gemacht und damit geschrieben in der zitternden Hoffnung, vielleicht so das starre Herz der kalten Liebsten zu erobern. Aber weit gefehlt, armer Blutränstiger! Die alternde Schöne war eine gefährliche Kokotte, die eben — man kennt dies ja — „mit Männerherzen Fangball spielte“. Außerdem — dies flüsterte er mir diskret ins Ohr — ist sie seit langen Jahren die Freundin eines ganz „hohen Herrn“ und hält, treu ihrer bisherigen, recht erfolgreichen Liebespraxis, streng auf „Milieu“. Boshaft, wie das Schicksal aber einmal ist, soll scheinbar der beiden Rivalen zu seinem Rechte kommen, denn den Nachforschungen des Poeten ist es gelungen, der Kokotte das Geständnis zu entreißen, daß sie der lesbischen Liebe huldigt.

Angeregt und neugierig gemacht, ließ auch ich mir, der nöherer Wissenschaft halber, solch briefliches Wundermittel für mein scheinbar liebeskrankes Herz verschreiben, welches hier im Urtext wiedergegeben sei: „Liebe Grete! Du wirst Dich gewiß wundern, von mir wieder etwas zu hören. Der Anlaß, weshalb ich an Dich schreibe, ist ein sehr dringender. Es handelt sich, kurz gefaßt, um Dich, in Deiner ehemaligen Eigenschaft als mein Liebste, das ich je auf Erden besaß! Ich fürchte, liebe Grete, Du befindest Dich in einer schweren Gefahr. Der Zufall wollte es, daß ich gestern abend mit einem Menschen zusammentraf, der Dich besser kennt, wie Du Dich selbst. Er sprach frei von allen Deinen Verhältnissen. Er erzählte mir von einer Person Deiner Umgebung derart Erschütterndes, daß mir die Tränen in die Augen traten. Ich bitte Dich von Herzen, im Angesicht der Erinnerung an die schönen Stunden, die wir zusammen verlebt haben, um eine neue Zusammenkunft. Im übrigen will ich Dir nur sagen, daß derjenige, der jetzt im Verlehr mit Dir steht, im Begriffe ist, Dich vollends zu unterjochen, obwohl jüngere Personen den größeren Reiz für Dich, meine Liebste, haben sollten. In diesem Sinne bin ich bis auf Wiedersehen Dein...“

Dies „Bestesprodukt“ kostete 2,50 M. Ich wollte auf der inserierten Anfangstote von 1 M. bestehen, habe mich jedoch, eingeleitet durch des „Literaten“ tiefgründige Bemerkung, „Doch geistige Arbeit standesgemäß honoriert werden müsse“, schließlich eines besseren belehren lassen. Kunst geht nach Brot. Wie wenige und spärliche Brotsamen mag diese hier erhaschen!

Für den Kampf und die Freude! Einige Druckschriften, die jeden angehen.

Eine Zeitschrift von bleibendem Wert wird der Verlag J. H. W. Diez Nachf., Berlin, der Zentralverlag der Sozialdemokratischen Partei, zur diesjährigen Feier der Arbeit am 1. Mai herausgeben. Das farbige Titelbild zeigt auf leuchtendem Rot eine meisterhaft gezeichnete kraftvolle Gestalt, die den Begann der Arbeiterklasse die Losung zuruft: „Unser die Nacht!“ An den Beiträgen ist eine Reihe von Mitarbeitern beteiligt, deren Namen in der deutschen Arbeiterbewegung einen guten Klang haben: Carl Seering, Leipziger, Crispian, Hermann Müller, Paul Löbe, Toni Sender. Die Ausstattung, von der Tiefdruckabteilung des „Vorwärts“-Betriebes musterergütlich besorgt, gibt der Zeitschrift bleibenden Wert. Es versteht sich von selbst, daß die diesjährige Maizeitung nicht allein der Freude gewidmet ist, sondern mehr noch als ihre Vorgängerinnen dem Kampf. Drei Wochen später sind die Wahlen; sie müssen eine gründliche Abrechnung mit den Parteien des Bürgerblods bringen, und in diesem Kampfe wird auch die Maizeitung eine gute Waffe sein.

Bei dieser Gelegenheit sei noch auf zwei andere, regelmäßig erscheinende Zeitschriften des rühtigen Diez-Verlages hingewiesen. Da ist zuerst „Der Wahre Jacob“, der wieder das außerordentlich beliebte und volkstümliche Witzblatt geworden ist. In kurzer Zeit nach der Umwandlung aus „Laden links“ hat der „Wahre Jacob“ eine Auflage erreicht, die nicht mehr weit hinter der Verbreitung seines Meisters aus der Vorkriegszeit zurückbleibt. Das Blatt zeichnet sich nicht nur durch seinen gediegenen Inhalt aus, es ist auch vorbildlich in der Ausstattung. Ebenso Gutes kann man von der „Frauenwelt“ sagen. Die Redaktion ist seit kurzem mit einer Frau besetzt, der Inhalt umgestaltet und erweitert worden. Auch die „Frauenwelt“ ist ein ausgezeichnetes Erzeugnis neuzeitlicher Buchdruckkunst. Sie verdient die weiteste Verbreitung unter den Frauen und Mädchen der werktätigen Bevölkerung.

Der Eehimmel des Lokalredakteurs

Christliche Ehen werden bekanntlich nur im Himmel geschlossen. Daher gehören sie auch zu den sakramentalen Objekten. So heilig sollen ihre Ketten sein, daß sich unsere Akerikalen z. B. vom Zentrum partout weigern, ihre Lösung über die geltenden gesellschaftlichen Bestimmungen hinaus zu erleichtern.

Sie haben — vom Standpunkt des lieben Gottes aus — sogar recht mit ihrer Haltung. Wie dürfte das Amtsgericht auseinanderreißen, was der Himmel gebunden hat! Unsere Aufsicht schreibt zwar gewiß sobald vor nichts zurück, aber vom himmlischen Welt muß sie die Finger lassen. Gabe man ihr erhöhte Macht zur Ehetrennung, machte man sie zum Korrektor göttlicher Leistung: was wäre dann noch heilig auf der Welt? Darf man dem Himmel Pflückeri zutrauen?

Fürzlich: seine Woge sind oft wunderbar, sozusagen erdgebunden. Hier ein Beweis:

„... Erste Kraft für Lokalblatt (Zentrum), nur Katholik, gesucht. Zielbewußter Herr... Nicht unter 40 Jahr. evtl. Einheiratung...“

Der Himmel muß bei dieser Ehehehnsucht seine Hand im Spiel haben. Denn erstens wird ein Katholik verlangt und zweitens in der — „Germania“ dem Leiborgan der katholischen Bischöfe Deutschlands und ihrer Partei, des Zentrums, und drittens ausgerechnet zu der Zeit, wo die frommen Zentrumsabgeordneten im Reichstoge die Reform der Ehescheidung verweigerten. Weil doch Ehen im Himmel geschlossen werden.

Und ist die Einheirat eines zielbewußten Herrn in ein katholisches Lokalblatt mit bezugehöriger Druckerei nicht wirklich eine himmlische Geschichte, die, bis der Tod sie trennt, geheim bleiben muß? Nur gottlose und daher sowieso verdammte Krakehler dürfen sich über solchen Himmelsbund mokieren.

Wer kauft Liebesbriefe?

Die Kundschaft des Schriftstellereibesitzers.

lassen wir einmal in unserer Erinnerung die seligen Zeiten emporsteigen, als „Amor, der Herzensdieb“ (die heutige Generation kennt bloß noch den Kientopp gleichen Namens), den glücklich, noch mehr aber den unglücklich Verliebten allerlei zu schaffen machte!

Wer kennt sie nicht, die herzerweichenden Arien vergangener Tage: „Lieb mich, und die Welt ist mein.“ oder: „Du bist zu schön, um treu zu sein.“ „für mich leuchtet kein Sternlein am Himmel da droben.“ „ich hab halt kein Glück auf der Welt“ usw. Das war noch Poesie, die berauschte und die Literaturfabrikation dieses Genres zur Großindustrie erhob. Gerne, längst verschwundene Zeiten!

Täglich aber ist der gute, alte Liebesbriefsteller, ein wichtiges Requisite einstiger Liebesepochen, in veränderter, lebendiger Form wieder aufgetaucht. Die Jugend von heute kennt es wohl nicht mehr, dies prächtige Nachschlagewerk für unglücklich Liebende. Aber die vorige Generation wird sich seiner noch entsinnen. Ein kleines Büchlein, das ein paar Groschen kostete, mit sämtlichen Schemen für den gesamten Briefwechsel von Liebeseuten. Tränenden Augen und klopfenden Herzens ergriff Minna des Abends, nach getaner Arbeit, diesen Vorleser, wählte das passende Dokument zur Rücküberlegung des entsehten Geliebten und schrieb haargenau, wie es da stand, mit allen Einschaltungen, die sich auf die verschiedenartige Einstellung des Schreibers zum Empfänger bezog, treu und brav ab, etwa folgendermaßen:

„Lieber Carl (liebe Grete). Es hat mich tief gekränkt, daß ich von Dir (Ihnen) solange nichts gehört habe. Solltest (n) Du (Sie) eine weitere Zusammenkunft nicht mehr wünschen, so tut es mir leid, mein Herz an einen (e) Unwürdigen (e) verschwendet zu haben.“

Dein (Ihr) tiefunglückliche (r)
R. R.“

Hierauf erfolgte die Unterschrift.

Jetzt aber gibt ein lebender Liebesbriefsteller dem liebenden Menschheit das Geleite. „Ja, wer schreibt denn heute überhaupt noch Liebesbriefe?“ fragte ich mit reichlich ungläubigem Bächeln den Dichterling. „Oh!“ darauf er, „Sie würden staunen, was für Herrschaften aus verschiedensten Kreisen bei mir ihr Herz erleichtern kommen.“ Er erzählt Fälle aus seiner „Praxis“ „Da kam beispielsweise vor nicht allzu langer Zeit eine festsche, stattliche Blondine und klagte das Leid ihrer unglücklichen Ehe. Der Mann wollte sich von ihr trennen, wenn er seine Geliebte nicht ins Haus bringen dürfte. Nach eindringlichem Forschen über die näheren Umstände dieser unglücklichen Gemeinshaft erzählte sie, der Mann sei Paralytiker, habe sie schon immer sehr vernachlässigt und habe z. B. „die Hochzeitssnacht in der Badewanne verbracht!“ Auf seine (das Dichterlings) Briefe, die wahrhaft zu Herzen gingen, hätte er Geliebte und Badewanne verlassen und sei reumütig zum Frauchen zurückgekehrt. „Ein voller Erfolg“ meint er stolz lächelnd, „nicht wahr.“

DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

Die drei Arbeiter Dobbs, Curtin und Howard haben beim Goldgraben im mexikanischen Hochland der Sierra Madre eine ansehnliche Menge Goldsand gefunden. Sie rüsten sich zur Heimreise, da erscheint ein Fremdling, der behauptet, daß in der Nähe eine ungeheuer reiche Goldader zu finden sei. Bevor sie sich noch entschließen, ob sie an der Aufsuchung des Schatzes teilnehmen wollen, erscheinen Banditen auf der Bildfläche. Der Neuanbissling berichtet über einen räuberischen Ueberfall auf einen Personenzug und von der Verfolgung der Banditen durch mexikanisches Militär. Jetzt aber werden die Goldgräber selbst von den Banditen bedroht, die sich in die Berge zurückgezogen haben. Sie sehen, wie die Bande sich an ihr Lager heranschleicht. Erst versuchen die Banditen durch List die vier Mann in ihre Gewalt zu bekommen. Dann gehen sie zum Angriff über. Plötzlich aber entfernen sich die Banditen wieder. Was ist geschehen? Sollen die Goldgräber in einen Hinterhalt gelockt werden?

24. Fortsetzung.

„Unwahrscheinlich, ganz unwahrscheinlich,“ meinte Howard. „Fast du nicht gesehen, daß da einer der Posten aufgeregter angelaufen kam?“

„Das gehört mit zu dem Trick, damit wir glauben lassen, sie seien eilig auf und davon gegangen.“

Howard aber schüttelte den Kopf. „Die brauchen keinen Trick auszuspielen, seit sie auf die Indianeridee gekommen sind.“

Dobbs ließ sich aber nicht überzeugen. „Die Indianeridee ist schon ganz gut. Sie kann aber immerhin einigen Leuten das Leben oder einige Verwundungen kosten. Vielleicht sind sie auch knapp an Munition. Wenn sie uns fangen können, ohne daß sie Munition verschleßen brauchen, und ohne daß wir unsere Munition verschleßen, die sie ja schon als ihr Eigentum betrachten, wären sie doch dumm, wenn sie es nicht wenigstens versuchen sollten. Glück es nicht, dann kommen die Schießchancen noch immer zurück.“

„Du scheinst recht zu haben,“ gab jetzt Howard zu. „Es ist unsere Munition, die sie sparen wollen; denn wenn sie auf uns losrücken, verschleßen wir natürlich alles, was wir haben.“

Curtin hatte sich nicht in das Gespräch gemischt. Er war in der Kinnä nörtschlich weitergekommen und dann auf den Felsenvorsprung geklettert. Da die Banditen nicht zu sehen waren und sich ihre Stimmen weit genug entfernt hatten, konnte er es einmal wagen, Ausschau zu halten.

Er sah auf dem Felsenvorsprung und sah hinunter in das Tal. Eine gute Weile lang. Dann plötzlich rief er aus: „Hallo, raus mit euch. Da unten kommt eine Schwadron Kavallerie. Die sind hinter unseren Freunden her.“

Die drei kamen nun auch herangekommen, und alle stiegen sie auf den Aussichtspunkt. Von dort aus betrachteten sie ein recht buntes Bild. Die Soldaten hatten sich in sechs Gruppen verteilt und schwärmten in der Ebene umher. Sie hatten zweifellos erfahren, daß die Banditen hier irgendwo sein mußten. An diese Felsenwildnis dachten sie vorläufig noch nicht, weil sie ja wußten, daß die Banditen Pferde hatten, und sie wahrscheinlich nicht glaubten, daß man mit Pferden heraufkommen könne.

Lacaud war aber anderer Ansicht. Er sagte: „Es sieht so aus, als ob die schon wissen, wo die Räuber stecken. Aber die sind nicht so ungeschickt, daß hier in einen Hinterhalt zu begeben. Auf dem steilen Wege, der von dichtem Gebüsch und von Felsenwänden eingeschlossen ist, können sie nichts ausrichten oder nur unter großen Verlusten. Entweder die belagern den Berg, oder sie spielen einen Plan aus. Und ich glaube, das tun sie.“

Die Soldaten zogen weiter, fünf oder sechs Kilometer weiter hinaus in das Tal. Die Banditen hatten bisher sicher gedacht, daß ihr Versteck den Soldaten bekannt sei. Nun aber, als sie die Soldaten weiterreiten sahen, begannen sie sich hier geborgen zu fühlen. Ein Stück des Weges konnte von dem Felsen aus übersehen werden, und Curtin bemerkte, daß die Banditen wieder zurückgeritten kamen, um ihr Hauptquartier hier wieder aufzuschlagen. Aber die Offiziere der Kavallerie waren ihnen an Schönheit weit überlegen.

Als die Truppen weit genug entfernt waren, begannen sie, deutlich weithin sichtbar, nach Spuren zu suchen. Mit großen Bewegungen und mit auffälligem Hin- und Herreiten ließen sie erkennen, daß sie nun endlich herausgefunden hatten, daß die Banditen in der Felsenwildnis sein mußten. Ohne große Eile sammelten sie sich und zogen nun auf die Felsen los, um den Weg zur Höhe zu suchen. Das war ihr Trick. Sie wußten, daß die Banditen es mit allen Mitteln vermeiden würden, sich in der Felsenwildnis einschließen zu lassen, wenn sie eine Gelegenheit haben konnten, anderes Gelände zu gewinnen. Aus den Felsen konnten sie nicht mehr heraus, wenn sie einmal eingeschlossen waren, und die Soldaten konnten in Ruhe die Zugangswege besetzt halten, ohne anzugreifen und ohne sich in den inneren Wegen den Augen der im Gebüsch und in Bergspalten lauernden Banditen auszusetzen.

Die Posten der Banditen hatten die Bewegungen der Soldaten gut beobachtet. Als sie nun erkannten, daß ihr Versteck entdeckt war, beschloßen sie, rasch den Vorsprung zu benutzen, und durch den Busch vortrefflich gedeckt, die andere Seite des Geländes zu gewinnen. Dort konnten sie entweichen, ohne gesehen zu werden oder erst so spät bemerkt zu werden, daß sie mit ihren ausgerüsteten Pferden leicht den Vorsprung, den sie hatten, so zu erweitern vermochten, daß die Soldaten ihre Spur vielleicht wieder verloren.

Aber eine kleine Abteilung der Soldaten lag im Busch auf der Seite des Geländes, das die Banditen zu erreichen trachteten, versteckt. Diese Abteilung war in der vergangenen Nacht in diese Stellung gegangen, ohne daß die Banditen, die ja hier oben mit ihrem nächsten Angriff beschäftigt waren, etwas davon hätten erfahren können. Die Soldaten hatten das Schließen in der Nacht, das die Felsenwände weit in das Tal hinaushallen, wohl gehört, und es hatte sie davon überzeugt, daß sie auf richtigem Wege waren. Die Ursache des Schließens konnten sie zwar nicht, aber sie hatten geglaubt, daß die Banditen entweder betrunken seien oder unter sich einen Streit auszusprechen hätten.

Die vier sahen hier oben auf dem Felsenvorsprung und warteten auf das Gescheh, das sich nach ihrer Rechnung in einer Stunde abspielen würde. War das vorüber, dann konnten sie endlich wieder in Ruhe an ihre unterbrochene Arbeit gehen.

Die Schüsse begannen zu trachen, und die Abteilungen, die weit abgekehrt hatten, um die Banditen herauszufinden, kamen nun in vollem Galopp herangestürzt. Der Rückweg hinauf zu den Felsen schien den Banditen abgefaßten zu sein, und sie lagten los, mit wildem Geschrei, Schwerten der Arme und brutalem Einschlagen der fingerlangen Sporen ihre Pferde zur höchsten Leistung aufrappend. Und die Pferde rosteten auch in unbeschreiblicher Eile das Tal hinunter.

Hinterher folgten die Soldaten, die im Busch gelegen hatten.

Sie hatten erst auffahren müssen, als die Banditen vorbeikamen, denn die Banditen waren nicht so nahe vorbeigekommen, wie die Soldaten erwartet hatten; sie hatten infolge dessen nicht genügend gute Ziele abgegeben. So hatten die Banditen auch hier einen Vorsprung gewonnen. Sie ritten nicht nur, sie schossen auch während des Reitens auf ihre Verfolger.

„Das ist gut, wenn sie einen tüchtigen Vorsprung gewinnen,“ sagte Howard.

„Warum?“ fragte Dobbs erstaunt.



Hinterher folgten die Soldaten.

Dann kommen die Soldaten hier aus der Gegend weg. Die könnten ja denken, daß hier oben noch mehr Banditen versteckt seien, und kommen uns besuchen. Wir können sie nun durchaus nicht gebrauchen, wenn sie uns auch hier oben aus einer ver-teufelten Lage befreien haben. Ich möchte ihnen aber doch lieber auf unserer Rückreise unseren Dank abstellen.“

Die reitenden Gruppen entfernten sich immer weiter, das Schließen klang immer leiser herauf, und bald konnten die Beobachter auf dem Felsen nicht mehr sehen, was unten vor sich ging, denn die Reiter wurden von dem flimmernden Horizont verschluckt.

14.

Die Männer hatten ihr Lager wieder aufgebaut, hatten gelockt und gegessen und sich lang am Feuer ausgefressen. Es war nach lange bis Sonnenuntergang, aber keiner machte den Vorschlag, heute noch zu arbeiten.

Als es dann dunkel wurde und sie, ihren Kaffee trinkend und ihre Pfeifen rauchend, um das Feuer saßen, sagte Curtin: „Ich glaube doch, daß Howard recht hat, und daß wir am besten tun, aufzugeben und die Mine zugupaden. Wir können noch vielleicht einen Tausender machen, aber besser ist es, uns zu begnügen mit dem, was wir sicher haben. Es können uns wieder einmal solche ungebetenen Gäste hier hereinregnen, und ab man immer so gut herauskommt, ist eine Frage.“

Zuerst sagte keiner etwas darauf. Dann, nach einer längeren Pause, meinte Dobbs: „Reinetwegen, ich bin damit einverstanden. Bauen wir morgen ab, übermorgen früh bringen wir unsere

Sachen in Ordnung und die Bude und die Tiere, und den folgenden Tag früh ziehen wir los. Ich habe auch keine Lust mehr.“

Lacaud hörte sich das an, ohne sich einzumischen. Er rauchte und sah scheinbar gleichgültig in das Feuer. Ab und zu stand er auf, brach Reste über seinem Anle, und was er nicht zerbrechen konnte, warf er in ganzer Länge auf das Feuer.

„Kennt ihr die Geschichte von der Clenega-Mine?“ fragte er plötzlich.

„Wir kennen so viele Geschichten von Minen,“ sagte Howard gelangweilt. Er träumte gerade von seinen Vätern, wie er das Geld, das er verdient habe, am vorteilhaftesten anlegen möchte, daß er ein bequemes Leben führen könne, während sich das Geld, ohne viele Mühe darauf zu verwenden, verdopple, dann vervierfache, endlich verhundertfache. Er war durch die Frage Lacauds aus der Reihe, wie er sich den Vorgang der Verhundertfachung dachte, gekommen. Vielleicht auch hatte er einen Fehler in seinen Berechnungen entdeckt, und da er zu müde war, um sich die Anstrengung zu machen, die ganze Gedankenreihe und die vielen Zahlenreihen, die er vor seinen geistigen Augen entwickelt hatte, noch einmal aufzubauen, durchzudenken und durchzuarbeiten, sagte er: „Ach, richtig, dich hatten wir ja ganz vergessen.“

Da sahen auch Dobbs und Curtin auf.

Curtin lachte: „Da siehst du, wie bedeutungslos du hier bist. Dich haben wir völlig übersehen, obgleich du mit uns gekämpft und jetzt in Ruhe mit uns gegessen und getrunken hast. Wir haben eben unsere Gedanken, und da bist du nicht mit drin.“

„Sagst du nichts von einem Plan?“ fragte Dobbs. „Den kannst du nun für dich behalten. Ich mache mir nichts daraus. Wenn da auch noch zehntausend drin sein sollten. Ich will sie nicht. Ich will in die Stadt, will Mädchen sehen, am Tisch sitzen und das Essen vom Keller auf die weiße Decke gesetzt haben und zusehen, wie andere Leute fochen und sich für einen Dreilohn abschinden.“

„Da sind aber mehr drin als zehntausend,“ sagte Lacaud.

„Wo?“ fragte Curtin.

„In meinem Plan.“

„Ach so,“ erwiderte Curtin und gähnte.

„Das Zeug liegt ganz offen da.“ Lacaud versuchte, die drei zu interessieren. Es schien nicht zu gelingen, denn Dobbs sagte: „Wenn es offen daliegt, dann heb' es mir so auf und laß es nicht etwa liegen. Es könnte dir sonst feil tun, und du bist ganz der Bursche, der immer herauf und immer etwas zu bereuen hat. Hallo, ich gehe schlafen.“

Auch Howard und Curtin standen schwerfällig auf, redeten sich, nährten und gingen zum Bett. Auf dem Wege dorthin blieb Curtin nachdenklich stehen, hierauf drehte er sich um, redete sich wieder und sah dabei nach dem Monde hinauf.

Es fiel ihm etwas ein, und er rief ins Bett: „Howard, hast du denn den Weg verstellt heute nachmittag, als du die Eifel losbandelst?“

„Freilich,“ rief er, „an der Biegung hinter der Groefläche, wie immer, bei der Wasserpfütze.“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Kultur des Lohnabbaus.

Die Unternehmer haben, seitdem sie immer schärfer in die Zange der Nachtverschärfung der Arbeiterorganisationen und der allgemeinen Steigerung der Lebensansprüche genommen worden, ein prächtiges Mittel gefunden, den bedrohten Profit zu umheben. An der Tatsache, daß auch das Proletariat kulturell aufsteigt und nicht mehr nur Mittel, sondern endlich auch Subjekt der gesamt-kulturellen Möglichkeiten unserer Zeit sein will, kommen sie nicht vorbei. Also spalten sie über die „Segnungen der Zivilisation“, deren Verbreitung sie sonst, etwa im Verkehr mit den Kolonialvölkern, nicht hoch genug als stützende Pflanze der Europäer preisen können.

In der „Deutschen Bergwerkszeitung“, dem Organ der Montanfönige an der Ruhr, konnte man kürzlich folgende treffliche Betrachtung lesen:

„Was ist denn überhaupt Kultur? Kultur ist etwas Innerliches. Kultur ist ebensowenig wie wahrhaftes Glück abhängig von äußerem Besitz. Jedenfalls genügt ein bescheidenes Auskommen schon, um Glück wie Kultur zu geben, wenn nur das Herz aufnahmefähig ist für beides. Wie umgekehrt der größte Reichtum weder Glück noch Kultur gemährt. Wenn es an Kräften des Gemütes fehlt. Darüber sollten die Gewerkschaften ihren Mitglieðern häufiger mal ein Wort sagen, damit wieder Zufriedenheit einkehrt, ohne die eine Anteilnahme an den Segnungen der Kultur nicht möglich ist. Die christlichen Kirchen haben in ihren besten Zeiten dahin gearbeitet, daß nicht die materielle Seite, nicht das äußere Leben im Mittelpunkt des Dichtens und Trachtens der Menschen stehe.“

Was die Gewerkschaften wirklich wollen, indem sie Kultur und Ruhe aneinanderbinden wollen, ist gar nicht Kultur. Es ist nichts wie Zivilisation. Die Zivilisation macht sich immer mehr breit auf Kosten der Kultur. Es gibt ein Gedicht von Paul Herpe, in ihm heißt es: „Anderer Gram gibt andere Bonnen!“

Wir wollen nicht bestritten, daß Kultur im Schatten der kapitalistischen Mächte verkümmert. Wir sehen ein, daß die reichen Leute kein aufnahmefähiges Herz dafür haben. Also: mögen sie tauschen mit den Arbeitern, die von erhöhten Einnahmen erhöhten Kulturanteil erwarten. Entzignet euch, ihr Prediger der Zufriedenheit, stürzt euch in die Bonnen des proletarischen Grams! Dann ist beiden Teilen geholfen und überall Sonne. Und dann diskutieren wir weiter!

Der Alimentermord.

Unter eigenartigen Verhältnissen beging vor einiger Zeit die Bäuerin Kulowa in dem russischen Dorfe Witkowo einen Kindesmord. Die Kulowa hatte einige Zeit mit dem Bauern Balujew zusammengewohnt. Dann kamen sie auseinander. Als die Kulowa eines Tages wegen ihres Beines im Krankenhaus war, hörte sie, daß eine Bäuerin ein Kind geboren habe, das sie gern an fremde Leute abgeben würde. Sie hat, das Kind ihr zu geben, sie sei kinderlos und wolle sich des Kindes an Mutterstott annehmen. Sie erhielt das Kind. In ihrem heimlichen Dorfe registrierte sie den Säugling als ihr eigenes Kind und als das des Balujew. Als dieser das erfuhr, erhob er Einspruch. Der Betrug wurde offenbar; es

konnte nun keine Rede davon sein, daß sie von Balujew für das Kind Alimente bekäme. Jetzt bedurfte sie dessen nicht mehr; so beschloß sie, sich seiner zu entledigen. Eines Tages ließ sie den Säugling aus dem Wasser. Kulowa war verschwunden. Erst fünf Monate später, im April vorigen Jahres, wurde sie gefaßt. Das Bezirksgericht von Perm verurteilte sie jetzt zu acht Jahren Gefängnis.

Spruchweisheit aus Holland.

Wenn der Vater trinkt, brennt die Kerze des Familieneinkommens an beiden Enden zugleich: er gibt mehr aus und kann weniger verdienen.

Wasser ist der stärkste Trant; Löwen und Pferde trinken es, und Simson trank nie etwas andres.

Der Alkohol tötet, was lebt, und konserviert das Tote.

Das Wirtshaus hält seine Freunde an der Kehle.

Frage die ersten zehn Rätter, die dir begegnen, und sieh, wie viele Fürsprecher des Wirtshauses darunter sind!

Das Huhn und die Sonntagsruhe.

In einer englischen Zeitschrift führte kürzlich ein Mitarbeiter Klage darüber, daß nirgends in der Welt die Sonntagsruhe so streng eingehalten werde wie in der Stadt Oxford, da dort selbst jede Gelegenheit fehle ein Bad zu nehmen. Er wird vom „Manchester Guardian“ mit dem Hinweis eines Besseren belehrt, daß er offenbar die Stadt Harrodsburg im nordamerikanischen Staat Kentucky nicht zu kennen scheint. Dort waren kürzlich die Straßenränder zu einer Sitzung zusammengetreten, um über die Frage zu beraten, wie man sich den am Sonntag gelegten Eiern gegenüber zu verhalten habe. Es herrschte Einmütigkeit darüber, daß sie unter keinen Umständen gegessen werden dürften, ja, einige besonders strenge Mitglieder des Kirchenrats waren sogar der Meinung, daß diese Eier vernichtet werden müßten. Nach langen Debatten einigte man sich schließlich auf die Kompromißlösung, daß diese Sonntagseier verkauft werden dürfen, aber nur unter der Bedingung, daß der Erlös zu kirchlichen Zwecken verwendet wird.

Adoption statt Deportation.

Die Frau des Millionärs Boyer, Fabrikant der in den Vereinigten Staaten weit verbreiteten Addiermaschinen, hatte in Ermangelung eines eigenen Kindes den Sohn ihres Zimmermädchens aus Kanada als ihr eigenes Kind bezeichnet. Als der Betrug am Tageslicht kam, wurden gerichtliche Schritte gegen Frau Boyer unternommen. Ihr Mann wollte das für 20 Dollar gekaufte Kind nicht als sein eigen anerkennen, die Behörden drohten mit Ausweisung des Kindes, das jetzt im vierten Lebensjahre steht. Nunmehr aber ging Frau Boyer allen Unannehmlichkeiten dieser Art aus dem Wege, indem sie das Kind adoptierte. Allerdings: dafür hat ihr Gatte gefordert, daß der Knabe niemals Erbe der adoptivväterlichen Millionen wird! Es besteht immer noch die Möglichkeit, daß Frau Boyer wegen — Urkundenfälschung vor Gericht zitiert wird!

Die Radrennen des Sonntags.

Als erste deutsche Sommerbahn triefte gestern die Olympia Bahn ihre Pforten. Trotdem alle Bedingungen erfüllt waren, fiel der Besuch nicht übermäßig stark aus, die Konkurrenz von Berlin-Kottbus-Berlin machte sich stark bemerkbar.

Drei Dauerrennen

waren für den Premierentag vorgesehen, und zwar über 15, 25 und 30 Kilometer, die besetzt waren mit Caudal-Franzreich, Storm-Holland und Bauer, Lewanow-Rosellen-Deutschland.

Den 15-Kilometerlauf hatte sich Bauer, was ihm um so leichter fiel, als der Schrittmacher des in Führung liegenden Rosellen, Meißner, zu Fall kam, glücklicherweise jedoch, ohne sich zu verletzen. Rosellen hielt sich für diese Niederlage im 25-Kilometerlauf schadlos; seine Hauptgegner, Bauer und Lewanow, hatten unter Defekten zu leiden. Das 30-Kilometerrennen holte sich Lewanow von der Spitze aus, er mußte sich jedoch gehörig strecken, um die Angriffe des ständig hinter ihm liegenden Rosellen abzuwehren. Caudal und Storm spielten nur Statistenrollen.

Ergebnisse: Dauerrennen, 15 Kilometer: 1. Bauer 14:49; 2. Lewanow 20 Meter; 3. Caudal 650 Meter; 4. Storm 2300 Meter; 5. Rosellen weit zurück. 25 Kilometer: 1. Rosellen 23:45; 2. Bauer 300 Meter; 3. Lewanow 490 Meter; 4. Caudal 700 Meter; 5. Storm 3750 Meter zurück. 30 Kilometer: 1. Lewanow 29:22; 2. Rosellen 120 Meter; 3. Bauer 250 Meter; 4. Caudal 1110 Meter; 5. Storm 3450 Meter zurück. Hauptfahren: 1. Graue; 2. Mühlbach; 3. Heyne; 4. Beinert. Vorgabefahren: 1. Steinbach (70 Meter Vorgabe); 2. Krüger (75 Meter); 3. Wette (80 Meter). Amateurchauptfahren: 1. Ullig (Einzelfahrer); 2. Farschild (Konkordia); 3. Dreher.

Berlin-Kottbus-Berlin.

Der 19. Wiederholung der Straßenernfahrt nach dem Spreewald war ein Erfolg beschieden wie nie zuvor. Hervorragenden Anteil daran hatte natürlich das prächtige Wetter, das Massen von nie gesehener Stärke auf die Beine brachte.

Die Amateure.

Die vier Gruppen der Amateure eröffneten die A-Fahrer, die in einer Stärke von rund 80 Mann um 5.30 Uhr auf die 260 Kilometer lange Reise gingen. Ihnen schlossen sich 10 Minuten später die B-Fahrer, dann die C-Leute mit etwa 200 Mann und zum Schluß die Altersfahrer an. Start vom Bach verfolgt war die Mannschaft aus Chemnitz, von der ein Fahrer nach dem anderen durch Bruch ausfiel. Nur Siegel vermochte sich zu behaupten. Defekte und Stürze dezimierten die einzelnen Gruppen bald, immerhin blieben aber starke Spitzengruppen beisammen. Nicht weniger als 38 A-Fahrer trafen um 9.25 Uhr zuerst am Wendepunkt ein und machten sich sofort wieder auf die Rückfahrt. Um



9.32 Uhr schrieben sich 25 B-Fahrer und um 10.01 Uhr 65 C-Fahrer in die Listen an der Wende ein. Wiederholte Versuche zur Sprengung der starken Spitzengruppen scheiterten zumeist, doch vertieften sich die Fahrer nach und nach durch Stürze und Defekte. Ein tatsächlich ausgezeichnetes Rennen führten die Berliner Stöpel und Uffat. In einer Stärke von 17 Mann hielten als erste die A-Fahrer auf dem Stadion in Wamke ihren Einzug. Im Endspurt dominierte der Berliner Stöpel über den Bochumer Mehe und den Leipziger Rudolf Hahn. Von der B-Gruppe kam Stübbecke als Sieger über das Band. Unter den fünf C-Fahrern, die geschlossen am Ziel eintrafen, war B. Schmidt der Schnellste. Das

Rennen der Berufsfahrer

nahm um 7 Uhr bei Regen seinen Anfang, infolgedessen wurde zunächst sehr vorsichtig gefahren. Nur wenige Ausfälle waren auf der Hinfahrt zu verzeichnen, denn 30 Mann erreichten geschlossen um 11.04 Uhr den Wendepunkt. Auf der Rückfahrt wurde die Sprengung der Spitze mit allen Kräften betrieben, aber alle Versuche waren fast stets zum Scheitern verurteilt. In den Bergen zwischen Ludau und Gollsen sprengten die Wolke mit Lieh das Feld auf fünf Mann, hinter Gollsen kamen aber ein Fahrer nach dem anderen wieder auf und schließlich waren wieder 20 Mann beisammen. Kurz vor dem Ziel schied noch Bruno Wolke durch Reifenschaden aus, die anderen hielten geschlossen ihren Einzug im Stadion. Herbert Rebe-Weißig verlor die Husche, Remold, Rudolf Wolke und 16 weitere Fahrer auf die Plätze. Resultate:

Berufsfahrer: 1. Herbert Rebe-Weißig 8:19:01. 2. R. Schick. 3. S. Remold-Schneidert. — Amateure: Gruppe A: 1. Kurt Stöpel-Berlin 8:11:32. 2. Uffat-Berlin. 3. Rud. Mehe-Berlin. Gruppe B: 1. Stübbecke (Wetting) 8:11:01. 2. Hahn-Berlin. 3. Mehe-Berlin. Gruppe C: 1. B. Schmidt (Berliner AG) 8:24:48. 2. Stoff (Derba). 3. Waddel (Kaminus). — Altersfahrer (100 Km.): 1. Lehmann-Dremsen 8:09:37. 2. G. Richter (Wilmens) 1 Lg. 3. W. Scholz (Wilmers) 20 Meter zurück.

Reit- und Fahrtturnier.

Die Berliner Turniere haben nach und nach eine wesentlich andere Note bekommen. Waren die ersten Veranstaltungen eine ausschließlich schwarzweiße Angelegenheit, mit Fridericus-Ringel und um, so sucht man jetzt, unter schwarzrotgoldener Flagge, Anschluss an die Gegenwart. Die Friedensuniformen des kaiserlichen Heeres treten in den Hintergrund, es beherrschen die Rotröcke, die Stallmeister, die Reichswehr und neuerdings auch die Schutzpolizei das Feld.

Das erste Jagdspringen am Sonnabend brachte den Wettrenn zwei Riesenerwartungen, denn als die jugendliche Ilse Guitknecht-Stöhr mit viel Schneid und noch mehr Mut ihren Dressur fehlerfrei über die Bahn brachte, zahlte der Totalfaktor 700:10, während der zweite Außenseiter, Sepia, mit Kreisig im Sattel, die auch immerhin ganz nette Summe von 506:10 brachte. Der Sonntagvormittag stand unter der Devise: „Tag der Stallmeister“ und die Quadrille der Stallmeister, geritten auf 24 Schimmeln, war eine Schaunummer in des Wortes wahrster Bedeutung. Ebenso bot der „Große Preis der Berliner Stallmeister“ für die sportlich Interessierten sowohl wie für die nur-Schaufestigen einen ganz besonderen Anreiz. In dieser Veranstaltung galt es für die Stallmeister, von ihnen ausgebildete Reiterinnen und Reiter im Sattel vorzustellen. Man sah die jüngsten, noch nicht einmal schulpflichtigen Reiterinnen und international bekannte Reiterinnen wie Frau Frank. Natürlich blieb bei dieser Konkurrenz Stock Sieger, der ohne Zweifel die glanzvollste Nummer zusammenstellen konnte. Als komische Nummer brachte man eine mit viel Humor zusammengestellte Wandergitarrenparade heraus, bei der ganz beachtliche Leistungen gezeigt wurden, die ins artistische Gebiet fallen.

Trabrennen zu Mariendorf.

Das Fehlen des Strausberger Rennvereins, seine Premiere Sonntag um Sonntag hinausschieben zu müssen, wurde zur Ursache reinster Freude für die Traber. Auch diesmal konnte der Trabrennverein Mariendorf einen gut besuchten und aus-

gezeichnet gelungenen Renntag verbuchen. Sensationell wirkte die Niederlage von Arion Bingen im Victoria-Preis. Der Derbyfavorit erwies sich außerstande, an den von Hedert mit viel Umsicht gesteuerten Hallore 30 Meter zu geben. Den Preis von Stettin gewann Carl Eugen gegen den fast gänzlich erblindeten Petruschke. Zwei Elteraber, Karl Heinz und Karneval, lieferten sich im Preis von Görlitz einen erbitterten, nervenerregenden Kampf. Das bessere Ende hatte zwar Karl Heinz für sich, doch mußte Ch. Mills seine ganze Kunst aufbieten, um den dauernden Angriffen des Schimmels zu begegnen.

Victoria-Preis. 1. Hallore (Hedert). 2. Leo Watto. 3. Arion Bingen. Toto: 25:10. Platz: 10, 10, 10. Ferner liefen: Floride, Valencia 1, Modena.
Preis von Stettin. 1. Jona W. (Freimühl). 2. Jormelle. 3. Angriff. Toto: 25:10. Platz: 12, 13, 16:10. Ferner liefen: Wobem (als 3. bloß), 80 Stas. (Blau sur.), Monshatos, Miltal, Kartendiebler, Friedrichsdorf, Draga Watta, Good Boy (s. H.), Mina, Capri 1, Potsdam, Importeur (s. H.).
Preis von Görlitz. 1. Carl Eugen (Hauß jr.). 2. Petruschke. 3. Plantago. Toto: 21:10. Platz: 13, 15, 16:10. Ferner liefen: Meister B., Mentos 1, Polster, Invalon, Deutlmayr, Altmarkt.
Hauptmann-Preis. 1. Marie Luise (Raupen jr.). 2. Erika. 3. Rini Delle. Toto: 21:10. Platz: 15, 15, 15:10. Ferner liefen: Dählöndle (2. s. H.), Campanula, Arabella 1, König Robert, Ingrid Halle, Abdallah Silber, Friedrich Per, Korngarten, Norma.
Preis von Sagan. 1. Calanoga (J. Wille). 2. Paramiter. 3. Frankenstein. Toto: 31:10. Platz: 16, 17, 16:10. Ferner liefen: Katala, Glasbierlein, Goudhirs Gopla, Pratala, Hältefer (s. H.), Langemann, Heibering 1, Kohlenkainin, Corona, Maschinen, Kampfaff 1, Einhorn, Interpekant.
Preis von Berlin. 1. Carl Heinz (Ch. Mills). 2. Karneval. 3. Teitler. Toto: 13:10. Platz: 11, 14, 29:10. Ferner liefen: Rind, Johannistaler, Cuba, Patan Silberst.
Preis von Rausan. 1. Caro Wude (Hauß jr.). 2. Louisa. 3. Remmer. Toto: 21:10. Platz: 12, 17, 14:10. Ferner liefen: Curibus, Bretschelchen, Fockebauis, Rietterose, Wam Oun, Katal, Coeur Raib, Freibeuter.
Preis von Ludau. 1. Miltelmann (Hauß jr.). 2. Heibebium. 3. Diana Faganpan. Toto: 18:10. Platz: 11, 13, 11:10. Ferner liefen: Beate, Carlenmädchen, Lombardel, Schiller Ledon, Sulfelden (als 3. bloß), 80 Proz. Blau sur.), Wogenkante, Dypologe.

Rudermatch Oxford-Cambridge. Die Mannschaften von Oxford und Cambridge befinden sich im letzten Trainingsstadium zu dem am 31. März auf der klassischen Rennstrecke von Putney nach Mortlake stattfindenden Rudermatch. Oxford gilt überall als Favorit, die Chancen von Cambridge werden insofern als schlechter beurteilt, als die Bemannung des Bootes seit Beginn des Trainings infolge Krankheit verschiedener Studenten mehrfachen Veränderungen unterworfen war.

Der Tag der Naturfreunde

Die Naturfreunde haben am Sonnabend und Sonntag ihre diesjährige Gantagung im Hause des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes in der Johannisstraße abgehalten. Am Sonnabend sollte ein kleiner Festabend die Tagung einleiten. Das Damenprogramm, bei dem 13 Naturfreunde aus Wien ihren Tod fanden, war Anfang, das gesamte Programm bis auf den Vortrag von Friedrich Wendel fallen zu lassen. Der kurze Nachruf, den der Vorsitzende Busan den Toten gab, wurde lebend mitgehört und beschlossen, der Wiener Ortsgruppe ein Beileidetelegramm zu senden. Nach Begrüßungsworten des vom Provinzialrat zur Tagung entsandten Vertreters Sommerfeld nahm Friedrich Wendel das Wort zu seinem Referat über „Arbeitskultur“.

Am Sonntag wurden dann die geschäftlichen Dinge erledigt. Im letzten Jahr wurde die stetige Entwicklung fortgesetzt; immer mehr wird versucht, die Naturfreundevereinigung zur Kulturorganisation der Arbeitererschaft auszubauen. Der Geschäftsbericht gab ein instruktives Bild von diesen unausgesetzten Bemühungen. Auf der Wochenendausstellung und der Schau „Das junge Deutschland“ wurde versucht, ein lebendiges Bild des Wirkens zu geben. Noch immer harren Hüttenausbauten ihrer Vervollständigung. Schwierigkeiten der allererfahrensten Arten hemmen den sich doch durchsetzenden Fortschritt. So hat z. B. die Ortsgruppe Brandenburg die Insel Bühnenwerder als Heimstätte auserkennen — jedoch könnten die Jugendpflegerverbände der Provinz Brandenburg dieses Heim nicht unterstützen, da es zu Kirchmöser (Sachsen) gehört... Das Haus am Ufersee geht jetzt endgültig seiner Vervollständigung entgegen, wenn auch vorläufig nur ein Holzbau errichtet wird. Ein neues Heimgelände am Strande der Ostsee ist bei Deep erkunden; die Kösliner Ortsgruppe hat sehr das Zustandekommen dieses Ankaufs unterstützt.

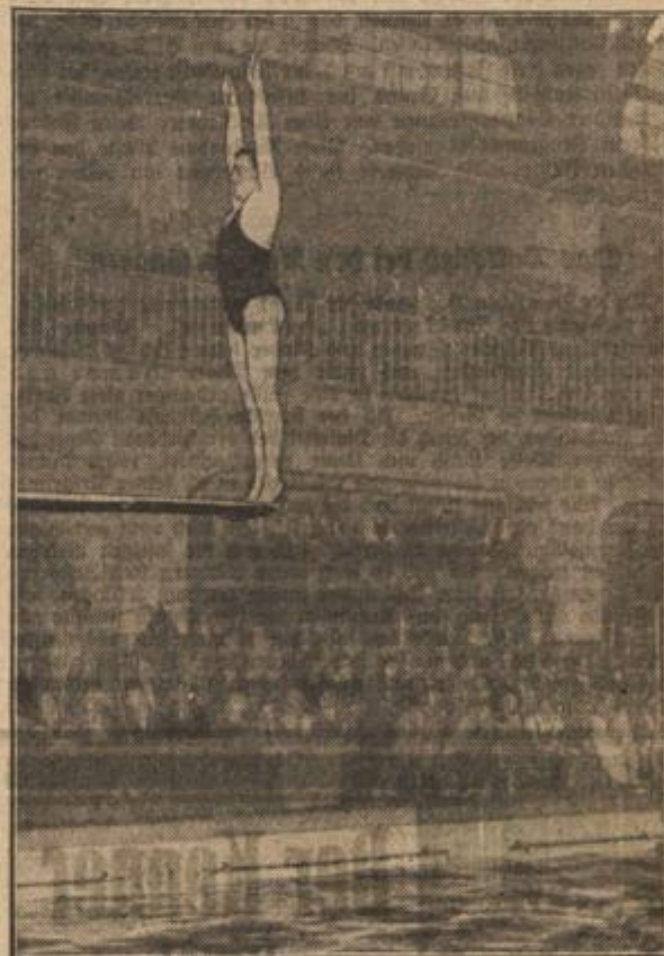
Kurz nach der Wochenendausstellung wurde eine „Wochenendgesellschaft“ gegründet, die das schöne Programm aufstellte, den Arbeitern zu billigen Preisen und zwar durch Gewährung von Prozenten in bestimmten Gaitböden usw. ihre Wochenendausflüge zu verbilligen, und die auch Anschluss bei den Naturfreunden suchte. Da sie jedoch eine reine Erwerbsgesellschaft war und lediglich den Interessen der Dorfgastwirte diene, wurde eine Beteiligung abgelehnt; die Gesellschaft ist lang- und langlos verfallen. Die Aufnahme der vor einiger Zeit wegen kommunistischer Umtriebe aus der S.D. ausgeschlossenen Jugendlichen wurde verweigert. Für den Züricher Naturfreundeitag wurde beschlossen, darauf hinzuwirken, daß für Deutschland eine eigene Reichs-Naturfreundezeitung herausgegeben werden soll, um zu ermöglichen, daß die deutschen Wandergebiete bevorzugt werden, dafür sollen jedoch die Gaublätter ganz oder wenigstens teilweise abgeschafft werden. Von der Abhaltung eines Gantreffens wurde abgesehen, um den Mitgliedern nicht zu große finanzielle Lasten, die schon wegen der Zürichfahrt entstehen, aufzulegen.

Die Naturfreunde haben gegenwärtig in Berlin 1100 Mitglieder in 20 Gruppen, in der Provinz des Gaues Brandenburg-Pommern über 35 Ortsgruppen, denen an 2000 Mitglieder angehören. Die arbeitsreiche Tagung wählte zu Gauvorsitzenden Busan und Menzel.

Städtekampf in Schwimmen.

Neukölln führt vor Leipzig und Görlitz.

Die Schwimmvereine aus Görlitz, Leipzig und Berlin-Neukölln vereinbarten kürzlich einen Vereinsdreikampf, der abwechselnd in den genannten Städten ausgetragen wird. Die



erste Begegnung fand gestern im Leipziger Carola-Bad statt, wobei die Freien Schwimmer Neukölln mit 210 Punkten vor Leipzig in Führung gehen konnten. Das Programm, das mit Aus-

S I E G E R

NATÜRLICH WIEDER

NEBE

BERLIN 260 km

DAS TRADITIONELLE ERÖFFNUNGSFAHREN

COTTBUS

DER DEUTSCHEN STRASSENRENNSAISON

BERLIN

auf **Diamant-Rad** und

EIN DIAMANT-SIEG

Continental-Bereifung

